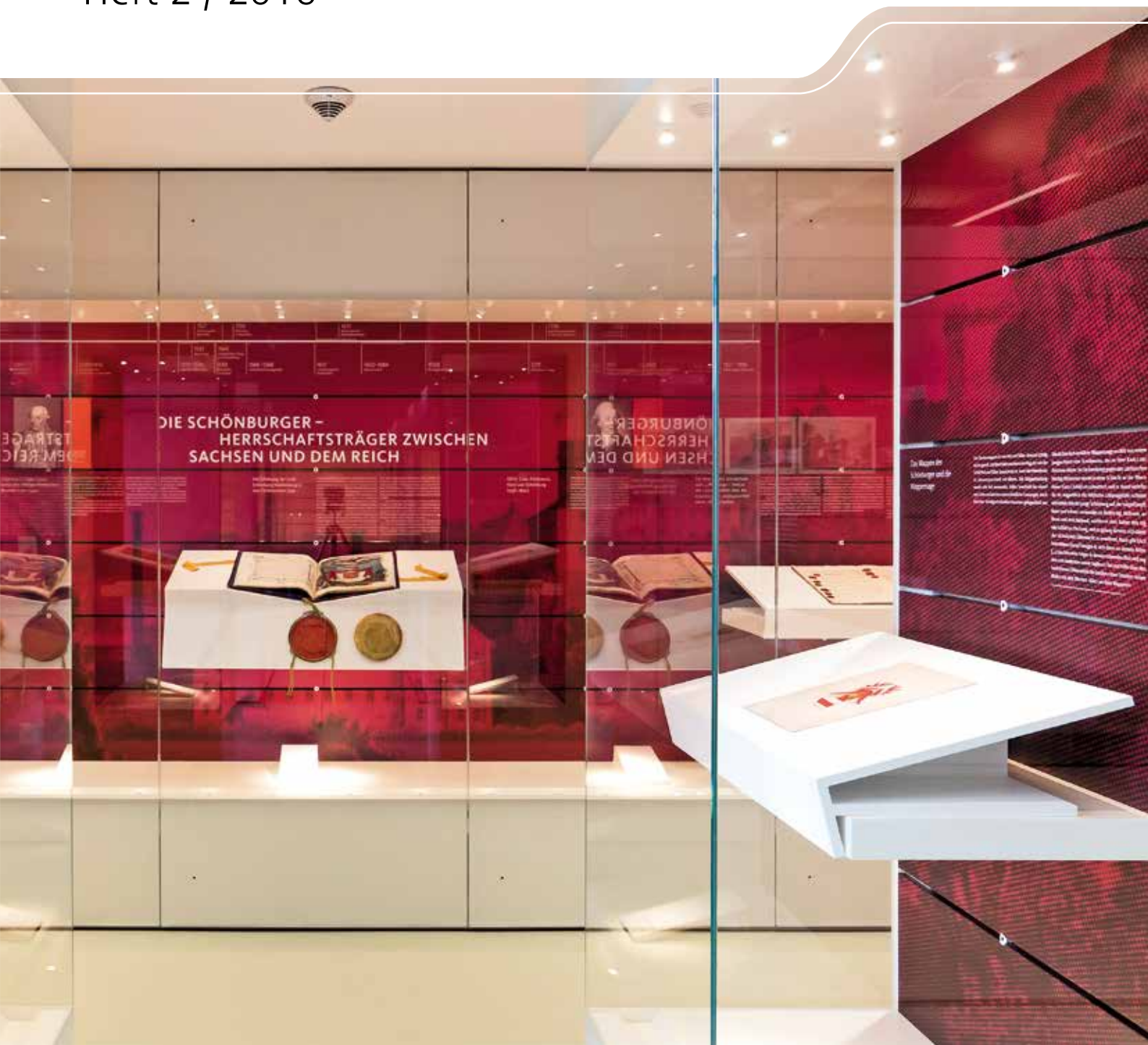


Sächsisches Archivblatt

Heft 2 / 2016





Sächsisches Staatsarchiv, Bergarchiv Freiberg, Bestand: 40028 Oberbergamt (neu) – staatliche Bergwirtschaftsstelle, Nr. 3-3291: Album „Erinnerungsbilder an den Steinkohlenbergbau zu Burgk“, Gedingstellung Kamm bildung im Flöz (Foto Börner), 1893

Inhalt

Seite

	Aus den Beständen
2	Über 22 000 Firmenakten des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig online zu recherchieren Thekla Kluttig
4	Zur Audiovisuellen Überlieferung in den Abteilungen des Sächsischen Staatsarchivs (Teil 3: Dresden) Stefan Gööck
7	George Heinrich von Carlowitz (1737–1816) im Dienste Sachsens Gunter Biele
9	Die Überlieferung von Kirchenbehörden aus der Zeit vor 1945 im Landeskirchenarchiv der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens Kristin Schubert
12	Wandern, Turnen, Singen – Bestand des Allgemeinen Turnvereins Bautzen (1846–1939) jetzt im Stadtarchiv Bautzen Silke Kosbab
14	Verwaltungsmodernisierung historisch – Was Sachsens ältesten Stempel mit der elektronischen Signatur verbindet Peter Wiegand
15	Bytebarn – Dateisammlungen unter Dach und Fach Peter R. Bayer
17	Abgabe von Fremdprovenienzen nach Frankreich und Lettland Eckhart Leisering
	Meldungen/Berichte
19	Rohstoffgeologische Daten im Bergarchiv Freiberg – Das Projekt „Rohstoffe in Sachsen“ (ROHSA 3) Nele-Hendrikje Lehmann/Judith Sachse
21	Aufzeichnungen des Lichts – Geschichte, Technik, Identifizierung und Erhaltung Barbara Kunze
23	Workshop „Arbeiten im Kollektiv. Politische Praktiken der Normierung und Gestaltung von Gemeinschaft“ Merve Lühr
24	„Die Schönburger“ – Eine neue Dauerausstellung im Staatsarchiv Chemnitz Michael Wetzel
25	Keine Angst vor Archivarbeit – Fachtag für Ortschronisten und Heimatforscher mit Beteiligung des Sächsischen Staatsarchivs Judith Matzke
26	Tipps vom Restaurator: Ablagehilfe für ungebundene Archivalien Barbara Kunze
27	Etwas Eigenes zur Forschung beitragen – Zu den Möglichkeiten eines Praktikums im Archiv für Studierende der Geschichtswissenschaften Nancy Werner
29	Erweiterung des Freihandbereichs für Benutzerfilme im Staatsarchiv Chemnitz Tobias Crabus
	Rezensionen
30	Harald Rösler, Bürokunde und ein Blick ins Archiv Thekla Kluttig
31	Andreas Lesser, Die albertinischen Leibärzte vor 1700 und ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zu Ärzten und Apothekern Jens Kunze
32	Boris Böhm, „daß es mir gewiß angenehm ist, euch nützlich zu werden“. Biografie des sächsischen Ministers und Dichters Gottlob Adolf Ernst von Nostitz und Jänckendorf (1765–1836) Anja Moschke

Über 22 000 Firmenakten des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig online zu recherchieren

„Wir bitten um Auskunft, ob die Inhaber des Phaidon-Verlages in Wien Arier sind.“ Diese Anfrage erreichte am 22. August 1936 die Mitglieder- und Firmenabteilung des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig. Dort ergänzte man handschriftlich zum Inhaber: „Dr. Bela Horowitz, geb. 18.4.1896, Mitgl[ied] s[eit] 21.7.1926“ und antwortete durch die Auslandsabteilung, man verfüge „leider nicht über Unterlagen, die Aufschluß über die Rassezugehörigkeit des Besitzers des Phaidon-Verlages in Wien geben“. Dies änderte sich zwar schnell, aber noch im Mai 1938 stellte die Zwangsgilde der Wiener Buch-, Kunst- und Musikalienhändler in einem Brief an den Börsenverein fest, die Verhältnisse beim Phaidon-Verlag seien „verschommen und ungeklärt“. Tatsache sei aber, dass „der englische Verleger Unwin die Bestände und Verlagsrechte erworben hat“. Die Übernahme des zuvor von Horowitz geführten österreichischen Verlages durch Stanley Unwin beschäftigte den Börsenverein sehr; davon legt u. a. ein sechsstufiger Brief des damaligen Inhabers des Callwey-Verlages in München, Karl Baur, an das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda Zeugnis ab, in dem Baur über ein Gespräch mit Unwin berichtete, das Baur während eines Aufenthaltes in Paris mit ihm führte.

Die drei genannten Schriftstücke gehören zu der Akte, die beim Börsenverein in Leipzig zum Phaidon-Verlag geführt wurde: eine von gut 22000 Akten, die nun im Online-Informationssystem des Sächsischen Staatsarchivs (<http://www.archiv.sachsen.de/>) recherchiert werden können.

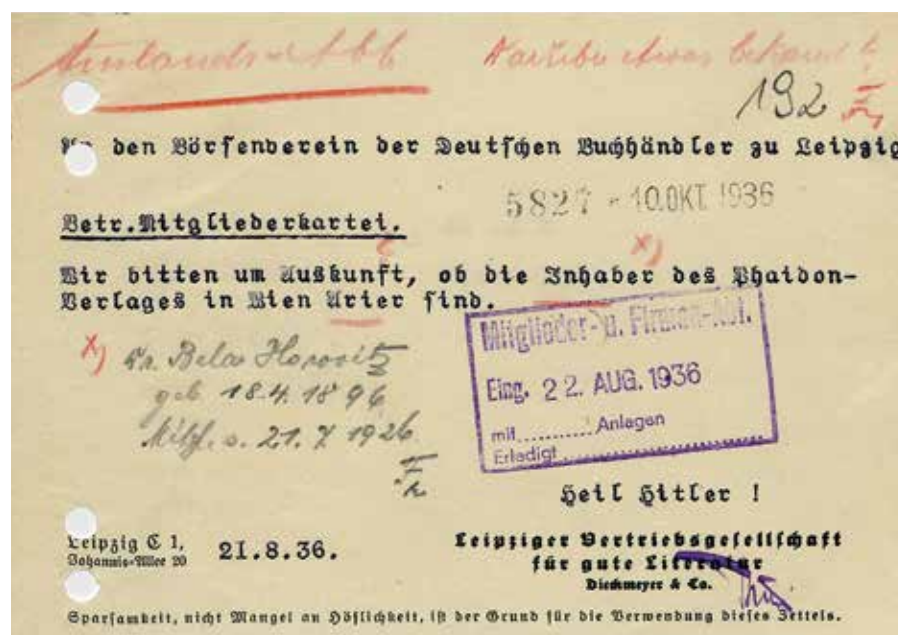
Im Herbst 2016 konnte das 2014 begonnene Projekt zur Verzeichnung der rd. 80 laufenden Meter Firmenakten des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig abgeschlossen werden. Heute ist der Börsenverein als eine Frankfurter Branchenorganisation bekannt, seine historischen Wurzeln liegen aber in Leipzig. Die Gründung des Vereins im April 1825 und sein Name gehen auf die dortige Buchhändlerbörse zurück, in der zur Ostermesse die Jahresrechnung der Buchhändler untereinander abgewickelt wurde. Der Börsenverein entwickelte sich im 19. Jahrhundert zu einer Vertretung vielfältiger Interessen des gesamten Berufsstandes, d. h. des herstellenden und des vertreibenden Buchhandels (Verlag und Sortiment). Auch die Gründung der Deutschen Bücherei in Leipzig 1912 geht auf eine Initiative des Börsenvereins zurück.

Nach 1945 führte die Aufteilung Deutschlands in die verschiedenen Besatzungszonen und die deutsch-deutsche Teilung zur paral-

len Existenz eines Börsenvereins in der DDR mit Sitz in Leipzig und eines neu gegründeten Börsenvereins in Frankfurt a.M. Nach dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland im Oktober 1990 schlossen sich beide Börsenvereine 1991 in Frankfurt a.M. zusammen.

Bei der verheerenden Bombardierung Leipzigs am 4. Dezember 1943 war auch der Sitz des Börsenvereins, das Buchhändlerhaus, zerstört worden. Es gab erhebliche Verluste auch an Geschäftsunterlagen; umfangreich erhalten blieben aber Teile der Geschäftsregistratur, darunter die sogenannten Firmenakten. Diese Akten waren überwiegend ab 1937 angelegt und zu allen buchhändlerischen Firmen geführt worden, die mit dem Börsenverein als Mitglied oder durch Aufnahme ins „Adressbuch des Deutschen Buchhandels“ in Verbindung standen. Ihr zeitlicher Schwerpunkt liegt auf den Jahren zwischen 1937 und 1947; stellenweise enthalten sie auch ältere Dokumente (ab etwa 1920), teilweise wurden sie vom Börsenverein in der DDR bis in die 1970er Jahre fortgeführt. Die Akten betreffen buchhändlerisch tätige Unternehmen im gesamten deutschsprachigen Raum und darüber hinaus. Die in den Firmenakten dokumentierten Beziehungen des Leipziger Börsenvereins reichten nach ganz Europa, in den Vorderen Orient, nach Süd- und Nordamerika, Asien und Australien.

In den 1970er Jahren wurden die Firmenakten in das Staatsarchiv Leipzig übernommen; sie bilden heute den quantitativen Schwerpunkt des Bestands 21765 Börsenverein der deutschen Buchhändler zu Leipzig (I) im Staatsarchiv Leipzig. Ein kleiner Teil der Akten war bereits 1994 verzeichnet worden, als das 1984 zu den übrigen Geschäftsakten des Börsenvereins angelegte Findbuch redaktionell durchgesehen und um Judaica ergänzt wurde. Es handelte sich dabei um die Firmenakten von zwangsarisierten Unternehmen. Die große Mehrheit der Akten blieb aber weiterhin nur über eine zeitgenössisch angelegte Kartei des Börsenvereins zugänglich. Damit war zwar eine Suche nach einzelnen, namentlich bekannten Firmen möglich, nicht aber eine zeitlich oder geographisch angelegte Suche („alle Firmen aus Wien“, „alle Firmenakten mit Dokumenten aus dem Jahr 1939“).



Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, 21765 Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig (I), Nr. F 7163, Bl. 192

Um diesen buchhandelsgeschichtlichen Schatz sichtbar und zugänglich zu machen, brauchte das Staatsarchiv Leipzig Unterstützung. Durch den seit 2001 laufenden Personalabbau kann ein Verzeichnungsprojekt dieser Größenordnung kaum mehr durch eigenes Personal durchgeführt werden. Dank des tatkräftigen Einsatzes von Klaus G. Saur, dem Vorsitzenden der Historischen Kommission des Börsenvereins, konnte Ende 2013 ein von der Horst Kliemann Stiftung für Geschichte des Buchwesens finanziertes Projekt zur Verzeichnung der Akten vereinbart werden. Mit Axel Frey wurde ein Bearbeiter gewonnen, der Branchenkenntnis und redaktionelle Präzision in sich vereinigte – und dem an dieser Stelle für seine Arbeit herzlich gedankt sei!

Die Verzeichnung der Firmenakten erfolgte in der Reihenfolge ihrer Lagerung nach Signaturen (beginnend ab F 00001), die Akten wurden in ein alphabetisches Ordnungsschema (Namensanfänge A bis Z) eingeordnet. Erfasst wurden die Firmennamen, die Laufzeit der Akten und ihr Umfang sowie bei Bedarf präzisierende und korrigierende Enthält-Vermerke. Nach Abschluss des regulären Projektes wurden ergänzend die Firmenakten aus zwei Nachträgen durch den Archivinspektorenanwärter Christian Treu verzeichnet, so dass jetzt der gesamte Firmenaktenbestand bearbeitet ist.

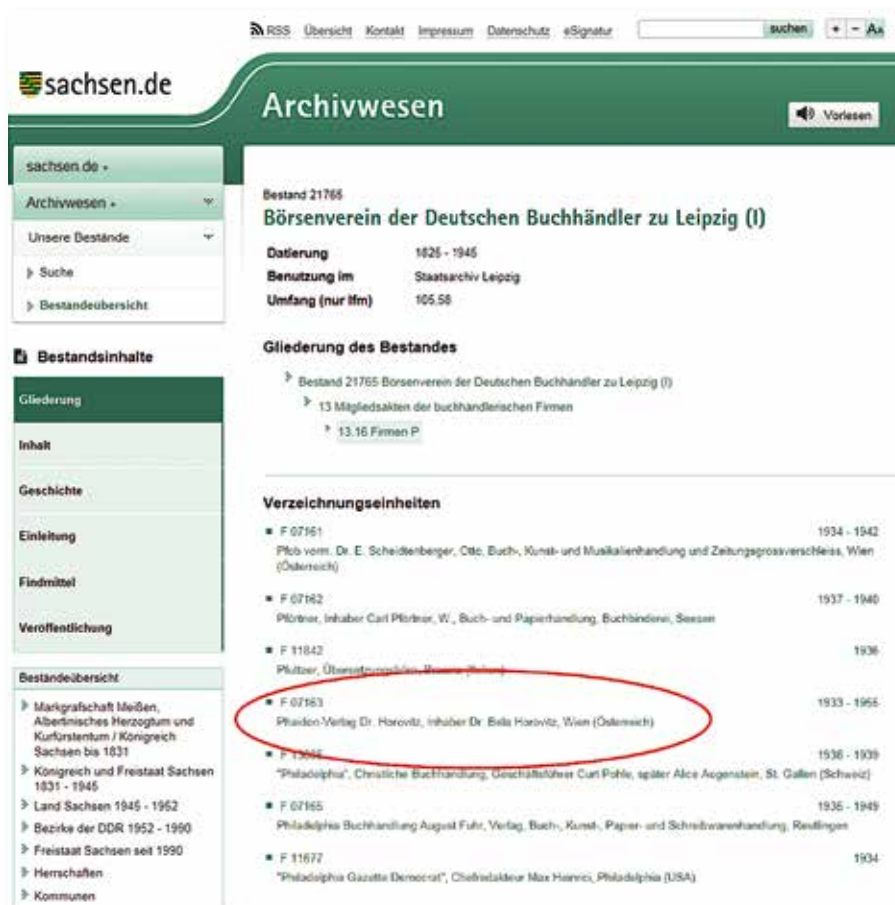


Die Verzeichnungsangaben waren bereits während des laufenden Projektes für die Recherche im Online-Informationssystem SAX.Archiv des Sächsischen Staatsarchivs freigegeben; so konnten verzeichnete Akten zügig online zugänglich gemacht werden (<http://www.archiv.sachsen.de/archiv/bestand.jsp?oid=11.02&bestandid=21765>). Die steigende Zahl der Nutzungsanfragen

aus Deutschland und dem deutschsprachigen Raum (namentlich Österreich und der Schweiz) hat den Nutzen dieser Vorgehensweise belegt.

Wichtig ist ebenfalls eine gezielte Öffentlichkeitsarbeit, die das Staatsarchiv Leipzig primär auf die buchwissenschaftliche Forschung ausgerichtet hat. Seit Projektbeginn wird auf der Website des Börsenvereins (Unterpunkt Geschichte) über den Aktenbestand und seine Zugänglichkeit informiert. Ein Beitrag auf boersenblatt.net betonte den internationalen Zuschnitt. Im renommierten „Archiv zur Geschichte des Buchwesens“ erschien 2015 ein ausführlicher Beitrag von Axel Frey über „Die Firmenakten des Börsenvereins im Sächsischen Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig“. In Einführungsseminaren für Studierende der Buchwissenschaften an der Universität Leipzig dienen die Firmenakten als geeigneter Einstieg für eine erste Auseinandersetzung mit unikalenen archivalischen Quellen. Auch die Firmenakte zu Phaidon wurde bereits von einer Buchwissenschafts-Studentin für eine Seminararbeit genutzt.

Und wie ging es weiter mit dem Phaidon-Verlag von Bela Horowitz? Horowitz konnte 1938 nach Großbritannien emigrieren, sein Verlag arbeitete in London mit dem britischen Verlagshaus Allen & Unwin zusammen, bevor er sich als „Phaidon Press“ etablieren konnte. Horowitz starb 1955. Der Verlag Phaidon Press ist heute sehr erfolgreich tätig und unterhält neben seiner Zentrale in London Filialen in New York, Paris, Berlin und Tokio.



Eintrag zu der Phaidon-Firmenakte im Online-Informationssystem SAX.Archiv (Titelebene)

Thelkla Kluttig
(Staatsarchiv Leipzig)

Zur Audiovisuellen Überlieferung in den Abteilungen des Sächsischen Staatsarchivs (Teil 3: Dresden)

Mit vorliegendem Beitrag wird die kleine Reihe über Besonderheiten der Medienüberlieferung in den Abteilungen des Staatsarchivs abgeschlossen (vgl. auch Sächsisches Archivblatt 2/2014 für Leipzig und 1/2015 für Chemnitz/Freiberg).

Der filminteressierten Öffentlichkeit sind in Dresden besonders die Publikationen und Veranstaltungen des Fernsehkameramanns, Journalisten und verdienstvollen Privatsammlers Ernst Hirsch bewusst (vgl. <http://www.dresden-film.de>). Daneben finden sich wesentliche Teile der filmischen Überlieferung zum älteren Dresden im Bundesarchiv/Filmarchiv, so die meisten Filme der Dresdener Firma Boehner-Film (vgl. André Eckart, *Im Dienst der Werbung/Die Boehner-Film 1926–1967*, CineGraph Babelsberg 2004). In jüngerer Zeit haben auch die Stiftung Deutsches Hygiene-Museum Dresden sowie der Bund Lausitzer Sorben (Domowina) die Sicherung ihrer audiovisuellen Überlieferung dem Bundesarchiv/Filmarchiv angedient, das übrigens nicht nur für Dresden solch zentrale Bedeutung hat. Auch die frühen Filme des Leipziger Messeamts sind über das Staatliche Filmarchiv der DDR dorthin gelangt.

Als heimische Anlaufstelle zur Recherche audiovisueller Medien ist unbedingt die Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) zu nennen, die mit dem Gesetz vom Dezember 2013 den Auftrag zur „Sammlung und Archivierung von [...] Bild- und Tonträgern über Sachsen [...]“ erhalten hat (ebenda, § 2 Nr. 3). „Die Bestände der Mediathek umfassen weit über 100 000 Titel auf Ton- und Filmträgern ab 1896 – von der Schellackplatte bis zur Blu-ray Disc“ (vgl. <http://www.slub-dresden.de>). – Weniger auf Sachsen allgemein, dafür speziell auf das Erbe des DEFA-Trickfilmstudios Dresden ausgerichtet, ist das Deutsche Institut für Animationsfilm (vgl. <http://www.diaf.de>). Gefördert vom Freistaat und der Stadt Dresden, verwahrt der Verein mit Unterstützung des Rechteinhabers DEFA-Stiftung (Berlin) auf dem früheren Pentacon-Gelände Trickfilmkopien, sammelt und bearbeitet darüber hinaus auch sonstige Dresdener Trickfilmartefakte. Ebenfalls dem Animationsfilm, zugleich der Tradition jahrzehntelanger Medienarbeit mit Kindern und Jugendlichen verpflichtet, ist der Verein Fanta-



Ernst Hirsch mit seinen Kamera-Kollegen Manfred Romboy und Manfred Köhler (von links) zu Besuch auf Schloss Hubertusburg, 2013 (Foto Hirsch)

sia Dresden e. V. mit dem Pädagogen Rolf Birn im Zentrum (<http://www.fantasia-dresden.de>). Und schließlich sei hingewiesen auf einen Fach-Verein, der Filme weder herstellt noch archiviert, stattdessen die Kompetenz heutiger sächsischer Filmautoren zu bündeln sucht und bei der Entwicklung medienpolitischer Konzepte eine wichtige Rolle übernommen hat: Der Filmverband Sachsen e.V. (vgl. <http://www.filmverband-sachsen.de>).

Das in die Zuständigkeit des Hauptstaatsarchivs Dresden fallende audiovisuelle Archivgut weist vier Überlieferungsschwerpunkte auf – Nachlässe, Industriefilme, audiovisuelles Archivgut als Teil amtlicher Überlieferung und die Sammlung von inhaltlich herausragenden Einzelstücken ohne Provenienzbindung. Zu diesen Schwerpunkten werden im Folgenden einige Beispiele aufgeführt.

In Bad Gottleuba-Berggießhübel produzierte das Studio Technikfilm Heinz Busch Filme zur DDR-Landwirtschaft, insbesondere für den VEB Kombinat Fortschritt Landmaschinen Neustadt/Sachsen. Mehr als 20 dieser Titel hat das Sächsische Staatsarchiv im Bestand 20314 agra-Landwirtschaftsausstellung der DDR, Markkleeberg gesichert. In Pirna und Meißen ansässig war das gleichfalls professionelle Film-Kollektiv Dresden von Johannes Gottfried Stejskal (Bestand 13826). Die Stejskal-Erben übergaben dem Staatsarchiv im Jahre 2009 das nachgelassene Filmkonvolut, das

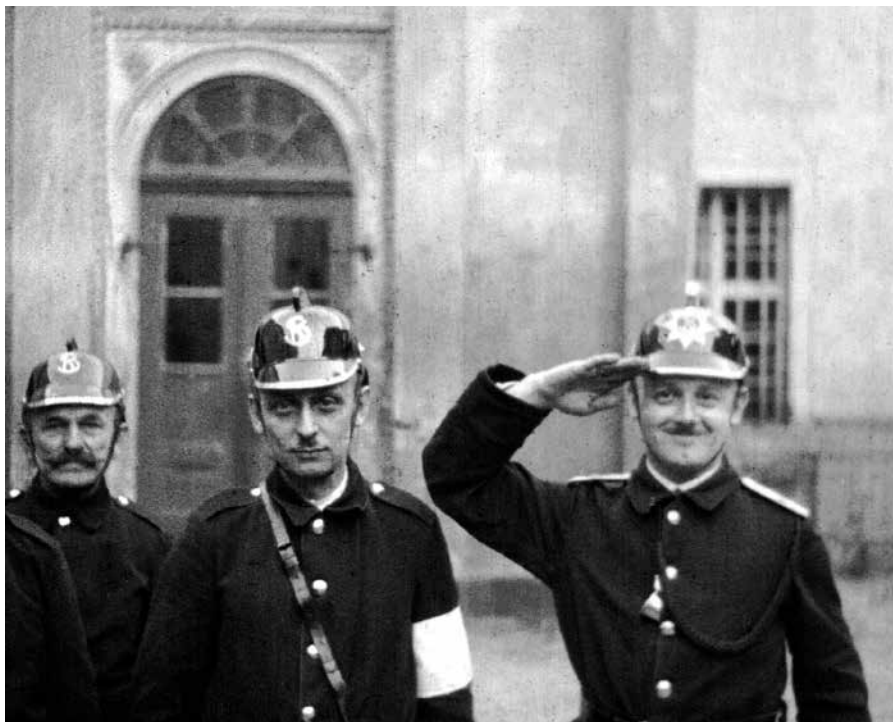


Texttafel aus dem Bestand Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 13831 Personennachlass Erich Wustmann, Nr. 32

etwa die Hälfte der insgesamt hergestellten Titel zu heimat- und industriegeschichtlich relevanten Themen in der DDR-Zeit umfasst (vgl. Volker Petzold in: Sächsisches Archivblatt Nr. 2/2011, S. 8–10). In Ostrau/Bad Schandau verstarb 1994 der Reiseschriftsteller, Völkerkundler, Vortragsreisende und private Filmmacher Erich Wustmann, der seit den 1930er Jahren bis 1977 rund 30, meist unvertonte Filme, v. a. in Skandinavien, Lateinamerika und auch in seiner Heimat produziert hatte. Seine Tochter gab den filmischen Nachlass im Jahr 2011 als Depositum in das Sächsische Staatsarchiv (Bestand 13831, vgl. auch Sächsisches Archivblatt 1/2012, S. 6/7). Nach aufwändiger Sicherung vor allem der frühen Wustmann-Filme, die auf Nitrozellulose-Unterlage hergestellt worden waren, steht die Bearbeitung des Konvoluts nunmehr vor dem Abschluss.

Zwei Beispiele seien genannt für Industriefilme in den Beständen des Hauptstaatsarchivs Dresden. Die Fa. Hille AG (Bestand 11660), bis 1945 befasst mit der Produktion hochwertiger Werkzeugmaschinen, hat rund zehn Filmtitel, allesamt in problematischem Überlieferungszustand hinterlassen. Die stummen schwarz-weiß-Filme im 16-mm-Format dokumentieren den modernen Fabrikkomplex in Dresden-Reick, die Energiezentrale, die Konstruktionsabteilung und schließlich den Verwendungszweck der Erzeugnisse: den hocheffektiven Motorenbau für die Fahrzeug- und Flugzeugproduktion. Einer der Hille-Filme wurde in englischer Sprache vertitelt, dürfte also auf Export gezielt haben. Später muss es um die deutsche Rüstung gegangen sein: Ein Zwischentitel wirbt für den Einsatz angelernter Arbeitskräfte, Frauen werden in der Metallbearbeitung abgelichtet, schließlich erscheint die Aufschrift „Kriegsaufmachung – Güte unverändert“ an einer Fertigungsstraße. Im Auftrage der Hille AG wurden diese Industriefilme von der Dresdener Fa. Boehner-Film hergestellt, jedoch ist nur einer davon in der o. a. Boehner-Publikation nachgewiesen – ein Beispiel dafür, dass Überlieferung an zentraler Stelle keineswegs erschöpfend sein muss, daher also die Übernahme von Verantwortung durch das Staatsarchiv im jeweiligen Bundesland nicht für verzichtbar gehalten werden kann. Der gleiche Befund gilt für zwei eindrucksvolle Industriefilme im Bestand 11648 Sachsenwerk. Im Auftrage der VVB Elektromaschinen wurden die Titel „Gespeicherte Energie“ (1960) und „Energie aus dem Reservoir“ (etwa 1965) durch den VEB DEFA Studio für Wochenschau und Dokumentarfilme hergestellt. Die Materiallage ist gut, wie vom 35-mm-Normalfilmformat zu erwarten, selbst die Farbe ist gut erhalten. In einer Parallelhandlung wird einerseits die bauliche Errichtung des Pumpspeicherwerks Hohenwarte, andererseits die Fertigung der teils haushohen elektrotechnischen Ausrüstungen im VEM-Sachsenwerk Dresden-Niedersedlitz dargestellt. Beide Handlungsstränge werden mit technischer Montage und Probelauf zusammengeführt, insgesamt ein Denkmal Dresdener Wertarbeit. Eine Online-Recherche nach diesen Titeln führt weder bei der DEFA-Stiftung, noch beim Bundesarchiv/Filmarchiv zum Ziel, auch dem filmportal.de sind sie unbekannt.

Die Sammlungen des Hauptstaatsarchivs Dresden enthalten außerdem interessante Einzelstücke. Im Bestand 12889 befindet sich der Dreiteiler „Bilder aus der Sächs. Oberlausitz/Eine Wanderung durchs Pließnitztal vom Quellgebiet am Kottmar bis zur Mündung in die Neiße“. Protagonisten des Films sind



Standbild aus dem Bestand Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 12889 Zeitgeschichtliche Sammlung, Nr. 2

offensichtlich begüterte junge Leute, die auf ihren Wegen übers Land zu Fuß, mit Pferdewagen, Automobil und Kahn allerlei Sehenswürdigkeiten anschauen, das Volk beim Arbeiten beobachten, mit Getreidepuppen auf dem Feld spielen, ein Picknick am Wegesrand haben und später eine Kneipe aufsuchen. Mit einer Wiedergabedauer von immerhin 52 Minuten ist der stumme schwarz-weiß-Nitrofilm eine Fundgrube für Heimatkundler, in seiner politischen Indifferenz zugleich ein Dokument ländlicher Lebensweise unmittelbar vor der NS-Zeit. Filmhersteller war der Techniker Gottfried Schüller (1903–1945), Sohn einer Kaufmanns- und Unternehmerfamilie in Bernstadt auf dem Eigen. Neben dem Oberlausitz-Film hat Schüller zwei Filmfragmente hinterlassen: Im ersten wird eine Feuerwehrrübung, im zweiten die heimische Gewerbe- und Landwirtschaftsausstellung Jahrgang 1925 dokumentiert, die anscheinend schon die gleichen Höhepunkte aufwies wie die spätere agra Leipzig-Markkleeberg oder heutige Landwirtschaftsschauen. Die historischen Nitro-Filme wurden dem Staatsarchiv vom Bernstädter Bürgermeister angeboten. Im Bestand 13782 ist ein Filmfragment von der Durchreise des deutschen Kaisers und des sächsischen Königs in Coswig/Meißen am 9. September 1912 auf dem Weg zum Kaisermanöver sowie von der Einweihung des Wettinstiftes in Coswig durch den sächsischen König am 23. September 1913 enthalten. Das stark gealterte Nitrofilm-Material wurde von dem Meißener Apotheker Harzbecker im Sommer 2002 angeboten und

ist nunmehr eines der beiden Materialien mit Bewegtbildaufnahmen der hohen Herrschaften im Besitz des Sächsischen Staatsarchivs. Übrigens, der Zeitpunkt dieser Übernahme in Meißen lag kurz vor dem gleichen Hochwasserereignis, das in Pirna den Arbeitsraum einer örtlichen Filmgruppe überschwemmt und Filme geschädigt hatte, darunter das Original des Amateurfilms „Das Konzert“ über den Wiederaufbau der Dresdener Semperoper (der jedoch in gekürzter Kopie im Bestand 20298 Zentralhaus für Kulturarbeit, Leipzig enthalten ist). Die Pirnaer Filme waren dem Staatsarchiv bedauerlicherweise nicht angeboten worden.

Umfangreichere kinematografische Materialien amtlicher Herkunft – und hier liegt der Schwerpunkt der Überlieferung – besitzt das Hauptstaatsarchiv Dresden in den Beständen 13033 Landesfeuerwehrschule Sachsen, 13658 Hygienemuseum Dresden und 13786 Sammlung Lehr- und Ausbildungsfilm (letzteres vorwiegend überliefert durch das Medienzentrum der Polizei in Dommitzsch). Es handelt sich fast ausschließlich um – teils formatreduzierte – Massenkopien von Belehrungs- und Übungsfilm, die für den Gebrauch in der gesamten DDR, im Falle der Filme zur Gesundheitspropaganda auch zum internationalen Gebrauch, von großen Studios produziert wurden – von der DEFA, vom Filmstudio des Ministeriums des Innern der DDR, vom Filmstudio der Nationalen Volksarmee der DDR, vom DDR-Fernsehen, gelegentlich auch vom agra-Filmstudio (Bestand 20314) –

mit Schnittmengen zwischen diesen Beständen. Wenige Ausnahmen bestätigen diese Regel: Im Bestand der Landesfeuerwehrschule fanden sich einige Vorkriegsproduktionen der Bochner-Film, darunter „Großfeuer! Menschenleben in Gefahr! Ein Film aus dem Leben der Feuerwehr“ und „Was geschieht, wenn ein Feuermelder betätigt wird“, beides instruktiv und teils vergnüglich dargestellt am Dresdener Beispiel Anfang der 1930er Jahre. Und im Bestand des Hygienemuseums fand sich der historische Nitrofilm „Der Weg der Nahrung durch die Verdauungsorgane“, in den 1920er Jahren hergestellt unter Leitung eines früheren Direktors des Hygienemuseums. Diese Titel, inzwischen ohnehin gemeinfrei, können im Sächsischen Staatsarchiv zur Benutzung bereitgestellt werden.

Audiovisuellen Medien der Polizei wird im Sächsischen Staatsarchiv eine erheblich größere Bedeutung beigemessen, wenn sie authentisch überliefert, mithin einmalig sind. Dies ist der Fall bei den sieben VHS-Videokassetten im Bestand 11464 Bezirksbehörde der Deutschen Volkspolizei, Dresden. Die Originalaufnahmen beginnen am 3. Oktober 1989 auf dem Bahnhof Bad Schandau in Erwartung der Eisenbahn-Transitzüge mit flüchtigen DDR-Bürgern, die aus der Prager Botschaft der Bundesrepublik in Richtung Westen transportiert wurden, setzen sich fort in der Nacht 4./5. Oktober 1989 auf dem Hauptbahnhof Dresden, wo die Bestrebung weiterer DDR-Bürger vereitelt werden sollte, noch auf diese Botschafts-Züge zu gelangen und ein Feuer-

wehrschauch als Wasserwerfer erhalten musste. Die dritte Kassette vom 6. Oktober dokumentiert demolierte Schaufensterscheiben in der Prager Straße und inszeniert die beschädigte Sonderausrüstung der Volkspolizei, die tags zuvor tatsächlich in Bedrängnis geraten war. Die weiteren Kassetten enthalten Aufnahmen von den folgenden Demonstrationen in der Dresdener Innenstadt. Tatsächlich handelt es sich bei diesen unterbelichteten, unscharfen und detailarmen Videoaufnahmen um die am meisten nachgefragten AV-Archivalien des Sächsischen Staatsarchivs in den letzten 15 Jahren. Freilich dürften diese Videos zugleich die Erwartungen vieler TV-Journalisten enttäuscht haben. Abgesehen davon, dass die immer wieder angefragten Aufnahmen vom Regime an der Westgrenze der DDR, von der Stasi-Folter, vom Mauerfall und von den großen Leipziger Montags-Demonstrationen im Sächsischen Staatsarchiv nicht überliefert sind: Die vorhandenen Dresdener Aufnahmen sind völlig untauglich, einen zugegeben weltgeschichtlich bedeutenden Vorgang in wenigen Sendesekunden zu visualisieren. Das Besondere an diesen Aufnahmen wird nämlich erst deutlich, wenn sich der Benutzer Zeit nimmt, beispielsweise die allmähliche Gruppierung von Demonstranten einerseits und Polizeikräften andererseits auf der Prager Straße am Abend des 7. Oktober 1989 zu erkennen, Ausdruck der suchenden, unsicheren, eben gerade nicht zugespitzten Kultur einer friedlichen Revolution. Ebenso aufschlussreich erscheint die Arbeitsweise des Volkspolizei-Kamerateams, das sich nur

beim allerersten Mal mit der damals noch unersetzlich teuren West-Amateurrkamera nahe ans Geschehen gewagt, später nur noch aus sicherer Distanz gefilmt hat. Die knappen Dialoge der Operateure, die irgendwann feststellen, sie bräuchten ein Stativ – was verständlich erscheint, wenn über die Elbe hinweg gefilmt werden soll; ihr harscher Protest, als ein anderer Polizist die Sicht verdeckt; der Zuruf einer Verkäuferin auf der Prager Straße, die bezweifelt, dass überhaupt gefilmt werden darf; schließlich die Szene, in der die brennenden Kerzen von der Straßenecke entfernt werden.

Solche Kamerakassetten sind immer redundant, dies nicht nur dann, wenn Polizisten das Bild führen. Beispielsweise enthält der Bestand 13799 Staatsbetrieb Sächsisches Immobilien- und Baumanagement in der 2. Überlieferungsschicht knapp 400 professionelle Kamerakassetten, auf denen der Wiederaufbau des Dresdener Schlosses im Zeitraum 1992 bis 2000 dokumentiert wurde. Es handelt sich um ungeschnittenes Rohmaterial, das erst durch den Benutzer für seinen jeweiligen Verwendungszweck auszuwählen, auszumustern, zu interpretieren wäre. Ein Drehverhältnis von 1:15, will heißen das 15-fache des endgültig Verwendeten, sollte bei audiovisuellem Rohmaterial – besonders bei Video – nicht verwundern. Wenn der Inhalt hinreichend bedeutsam ist, kann auch Rohmaterial ergebnisoffen archiviert werden. Das gilt auch für diesen Fall, der in einer Langzeitstudie Sicherung, Rekonstruktion, Wiederaufbau und Ausstattung eines der zentralen historischen Bauwerke von „Elbflorenz“ dokumentiert. Vergleichbares verwahrt die Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) zum Wiederaufbau der Dresdener Frauenkirche.

Audiovisuelles Rohmaterial ist verwandt mit den Aufnahmen der Oral History, wie sie in den Beständen 13785 Sammlung Audiovisuelle Zeitzeugenberichte oder 13459 Der Landesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der DDR überliefert sind. Diese wiederum sind letztendlich Mitzeichnungen eines realen Vorgangs, wie vorzufinden in den originalen Audio-Mitschnitten z. B. der Sitzungen im Bestand 11430 Bezirkstag/Rat des Bezirkes Dresden. Derartige Überlieferung unterscheidet die AV-Archivierung in einem Staatsarchiv wie dem sächsischen sehr anschaulich von der Kinofilm- oder Fernsehfilm-Archivierung in den reinen Medieninstitutionen.

Stefan Gööck
(Archivzentrum Hubertusburg)



Standbild aus dem Bestand Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 11464 Bezirksbehörde der Deutschen Volkspolizei, Dresden, Nr. 1

George Heinrich von Carlowitz (1737–1816) im Dienste Sachsens



Das Gemälde von George Heinrich von Carlowitz (1737–1816) wurde im Jahre 1772 von dem Hofmaler Anton Graff (1736–1813) geschaffen. (SLUB Dresden/Deutsche Fotothek, df_sb_0000915/Foto Hans Willy Schönbach)

Im November vergangenen Jahres fand im Hauptstaatsarchiv Dresden eine gut besuchte Tagung über Agrarinnovation in Sachsen im 18. und 19. Jahrhundert statt. Anlass war der Import einer Herde spanischer Merinoschafe in Kursachsen vor 250 Jahren, mit der sich die Zucht veredelter Schafe zu einem florierenden Zweig der sächsischen Landwirtschaft zu entwickeln begann. Auch die sächsische Textilindustrie profitierte ganz wesentlich davon. (Vgl. den Tagungsbericht von Jörg Ludwig im Sächsischen Archivblatt Heft 1/2016, S. 26f.) Der Gutsbesitzer und sächsische Beamte George Heinrich von Carlowitz aus Röhrsdorf bei Pirna hat durch seinen maßgeblichen Einfluss auf den Werdegang der Merinoschafzucht entscheidend dazu beigetragen, dass aus dieser Maßnahme ein großer Erfolg wurde. In diesem Jahr jährt sich sein Todestag zum 200. Mal. Von Carlowitz zählt mit zu den bedeutenden sächsischen Beamten in der Zeit um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Aufgrund der im Hauptstaatsarchiv Dresden überlieferten Bestallungsreskripte ist sein Werdegang als sächsischer Beamter sehr gut belegt. Für den Dienst in der sächsischen Zivilverwaltung war ein Studium in Leipzig eine gute Einstiegsgrundlage. Wie aus der Leipziger Matrikel hervorgeht, ist George Heinrich von Carlowitz am 18. April 1756 an der Juristischen Fakultät immatrikuliert worden. Im Jahre 1762 erfolgte, bereits

mit 25 Jahren, seine Ernennung zum Amtshauptmann von Stolpen und Hohnstein. Ein Dezennium später, am 13. Dezember 1771, ist er zum Kreishauptmann des Meißenischen Kreises ernannt worden und fungierte auch als Ober-Steuer-Einnehmer. Den Höhepunkt seiner Beamtenlaufbahn erreichte er im Jahre 1806, als er zum Ober-Steuer-Direktor und somit zum Leiter des Ober-Steuer-Collegiums berufen wurde. Aber nicht nur als sächsischer Beamter, auch als Gutsherr in Röhrsdorf hat George Heinrich von Carlowitz bedeutende Spuren seines Wirkens hinterlassen.

George Heinrich von Carlowitz als Rittergutsbesitzer und Wohltäter

George Heinrich von Carlowitz ist am 14. November 1737 in Ottendorf geboren. Sein Vater, Carl Adolf von Carlowitz, war der Gutsherr zu Ottendorf und Röhrsdorf. Nachdem George Heinrich von Carlowitz 1766 zum Kammerjunker und im Jahre 1769 zum Kammerherrn ernannt wurde, heiratete er am 28. Mai 1770 in Pulsnitz Henriette Caroline von Rechenberg. Ein Jahr später übernahm er das väterliche Gut in Röhrsdorf mit Wittgendorf, Gorknitz und Tronitz. Noch im gleichen Jahr kam es in Sachsen zu einem tragischen Ereignis, wodurch auch das Handeln von George Heinrich von Carlowitz beeinflusst wurde. Infolge von Schlechtwetterperioden und Missernten, gefolgt von einem Anstieg der Preise für Getreide, entstand eine Hungersnot. Von landesherrlicher Seite wurde auf diese Notlage mit dem „Mandat wegen Versorgung der Armen und Abstellung des Bettelwesens“ reagiert. In diesem wurde bestimmt, dass ein jeder Ort seine einheimischen Armen zu versorgen habe. Doch noch am 21. Juni 1773 schätzte man ein: „[...] dass die in dem Mandat enthaltenen Vorschriften [...] zur durchgängigen Ausübung noch nicht gebracht werden konnten, weil es wegen der noch immer angehaltenen außerordentlichen Theuerung, vieler Orten an denen zu Besorgung der Armen erforderlichen Mitteln ermangelt“. Um die Notlage der Einwohner seiner Dörfer zu lindern und ihnen einen Erwerb zu geben, ließ George Heinrich von Carlowitz während dieser Katastrophenjahre im Röhrsdorfer Grund weit seines Gutes von ihnen eine bedeutende Parkanlage im englischen Stil anlegen. Dieser Park hat vor allem deshalb eine herausragende Bedeutung, weil die Epoche des Naturempfindens, des Einbeziehens der vorgefundenen Landschaft

in die Gestaltung von Gärten, gerade erst im Entstehen war. George Heinrich von Carlowitz schuf somit eine der ersten Parkanlagen dieser Art in Sachsen. Dieser Englische Garten ist auch ein Beleg dafür, wie aufgeschlossen er Innovationen und Modernität gegenüberstand. Im Park gab es einige Gedenksteine, unter anderem einen Stein der Wohltätigkeit. In das Postament dieses Steins ließ Carlowitz eine Sammelbüchse integrieren, die die Besucher des Tales zu einer Spende für die notleidende Bevölkerung aufrief. Wie aus den Akten der herrschaftlichen Promenadenkasse hervorgeht, dienten die Gelder wohltätigen Zwecken. Beispielsweise bestimmte Carlowitz im März 1808, dass ein Bauer aus Gorknitz aufgrund dessen im Februar 1808 abgebrannten Hauses mit 15 Talern aus der Promenaden-Casse unterstützt werde. Einen Eindruck, was Carlowitz unter Recht und Ordnung verstand, vermittelt eine Anordnung über das Auflesen von trockenem Holz in seinen Waldungen (s. Abb.). Die Anweisung belegt seine ambivalente Haltung – ein strenges Herrschaftsdenken bei gleichzeitigem Verständnis für die Lage der notleidenden Bewohner seiner Dörfer. Dieser soziale Blickwinkel, bei Verurteilung des Diebstals dennoch einen Weg der Hilfeleistung zu ermöglichen, entsprach der typischen Handlungsmaxime des Röhrsdorfer Kammerherrn. Bei aller mildtätigen Philanthropie war er aber auch bis zu seinem Lebensende von gutsherrlichem Standesdenken, also absolute Gehorsamkeit fordernd und keinen Widerspruch duldend, geprägt. Das belegt eine im Bestand der Herrschaft Röhrsdorf überlieferte Gerichtsakte. Am 10. Mai 1815 wandte sich Carlowitz an den Gerichtsdirektor und beklagte sich über das Verhalten eines Bauern aus Wittgendorf. In dem mit stark zitternder Hand geschriebenen Brief, der gleichzeitig ein Beleg für seine damalige angeschlagene Gesundheit ist, heißt es: „Bey Verlesung der von mir mit eigener Hand geschriebenen Vertheilung der englischen Hilfsgelder für das Dorf Wittgendorf, hat [...] der Bauer Jähnichen äußerst derbe und für meine Person beleidigende Ausdrücke ausgestoßen.“ Wie aus einem Befragungsprotokoll hervorgeht, hat ein Bauer aus Tronitz bei der Verlesung der von Carlowitz erstellten Liste, mit der er nicht ganz einverstanden war, geäußert: „So hätte das ein Kuhjunge auch machen können“. Ihm wurde hierauf geantwortet: „Es wird sich noch erweisen ob es ein Kuhjunge gemacht hat“.

Vorhaben ich mit winterlichen Vorarbeiten was für
 zu thun ist das Wissen in mehreren Dörfern
 auch aller Vorarbeiten obzuzusetzen, nicht nachgelassen
 sein; All was ich zu Röhren und Wittgensdorf
 nachzugehen ist das Wissen obzuzusetzen, icher Vor
 arbeiten ohne Vorzug für vorzunehmen und icher
 zu verhindern zu geben, das bei 10. J. J. J. J. J.
 Vorarbeiten sich zu thun und zu thun, in der
 Vorarbeiten Holz unter Vorarbeiten Vorarbeiten
 zu geben, das icher Holz zu thun, winterlicher
 in Holz, wie icher Holz zu thun, zu thun
 Vorarbeiten will ich, zum Vorarbeiten Vorarbeiten
 und Vorarbeiten, wenn icher Holz zu thun
 zum Vorarbeiten Holz zu thun, in der Vorarbeiten
 unter den Vorarbeiten Holz zu thun, in der
 Vorarbeiten in der Vorarbeiten Holz zu thun
 Vorarbeiten. Wenn icher Holz zu thun, zu thun
 Vorarbeiten, am 10. Novemb. 1788.

George Heinrich von Carlowitz.

Von George Heinrich von Carlowitz an die Richter der Ortschaften Röhrsdorf, Gorknitz, Wittgensdorf und Tronitz gerichtete Anweisung über das Holzsammeln in den herrschaftlichen Wäldern (Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10521 Grundherrschaft Röhrsdorf bei Pirna, Patrimonialgericht Nr. 10, Bl. 79)

Doch auch des Bauern Entschuldigung, er hätte es „nicht böse gemeint und die gnädige Herrschaft nicht beleidigen wollen“, konnte in diesem Fall nichts mehr bewirken. Laut dem Urteil vom 11. Januar 1816 wurde er mit drei Wochen Gefängnis bestraft.

George Heinrich von Carlowitz als Leiter der Merinoschafzucht in Sachsen

Eine Tätigkeit, die sein nachhaltiges Wirken und ein besonderes Geschick in wirtschaftlichen Angelegenheiten verdeutlicht, ist seine Funktion als Leiter und Organisator der Merinoschafzucht. Eineinhalb Jahrzehnte nach der ersten Einführung spanischer Merinoschafe im Jahre 1765 wurde George Heinrich von Carlowitz neben seiner Funktion als Kreishauptmann zum Schäferei-Kommissar berufen. Er nahm diese Funktion mehr als 35 Jahre wahr. Auf seinem Rittergut in Röhrsdorf züchtete er auch selbst veredelte Schafe. In Schiffners Beschreibung von Sachsen heißt

es: „Röhrsdorf, [...] mit berühmter Schäferei.“ Der Schwerpunkt der Wirksamkeit von George Heinrich von Carlowitz lag aber weniger in der selbst durchgeführten Zucht, sondern mehr in seinem organisatorischen Anleiten der Merinoschafzucht. So traf er als Schäferei-Kommissar bei der Merinoschafzucht auf den Kammergütern Lohmen und Rennersdorf alle wesentlichen Entscheidungen. George Heinrich von Carlowitz wurde nicht nur wegen seiner Sachkenntnis auf dem Gebiet der Schafzucht zum Leiter der Schäferei-Kommission berufen, sondern auch, weil er als erfahrener Landwirt die Entwicklungschancen dieses jungen Wirtschaftszweiges erkannte. Während seiner Amtszeit erfolgte die für die Merino- und veredelte Schafzucht in Sachsen so charakteristische starke expansive Entwicklung. Der durch seine Arbeit geschaffene gute Ruf der Merinoschafzucht brachte es mit sich, dass aus den zwei Stammschäfereien Rennersdorf und Lohmen erfolgreiche und weit

über die Landesgrenzen hinaus anerkannte Zuchtstätten der sächsischen Schafwirtschaft wurden. Über die strenge Art seiner Anleitung und Kontrolle berichtete Carlowitz einmal an das Geheime Kabinett: Um die beiden Wirtschaftsverwalter in steter Aufmerksamkeit zu erhalten und es an der nötigen Aufsicht nicht fehlen zu lassen, habe er „die Wirtschaft auf beiden Gütern oft und unvermutet untersucht, die Natural- und Geldvorräte sich vorzeigen und aufzählen lassen, und über jede Revision eine längere Notiz zu den Akten besorgt“. Carlowitz setzte als Administratoren für die Kammergüter Rennersdorf und Lohmen mit Vorbedacht ausgewählt gute Fachmänner ein. Wie aus den überlieferten Bestallungsunterlagen hervorgeht, wollte er die Zucht der Merinoschafe in die Hände von erfahrenen Kennern gelegt wissen, die in ihrer Einstellung zur Schafzucht und in ihrer fachlichen Kompetenz auf einer höheren Stufe stehen sollten als die, mit denen man sich im Allgemeinen zu begnügen pflegte. Auch in den Akten des Finanzarchivs mehrfach überlieferte Äußerungen über seine Kammergutsadministratoren belegen die hohe Wertschätzung, die er den Verwaltern der Kammergüter Rennersdorf und Lohmen entgegenbrachte. Zum Beispiel bat am 24. August 1811 der Geheime Finanzrat Badeni aus Warschau in einem Brief Carlowitz um fachliche Hilfe bei der Einrichtung von Merinoschäfereien in den Nationaldomänen, die auf sächsische Art eingerichtet werden sollten. Carlowitz verwies Badeni mit großer Achtung auf den „Verwalter Nake, welcher viel Verdienste um die Spanischen Schäfereien in Sachsen hat“. Er war sich der Einzigartigkeit der Lohmener Merinoschafe voll bewusst. Die Schäferei im Kammergut Lohmen war die einzige Schäferei, welche nur aus den Merinoschafen, die im Jahre 1765 nach Sachsen kamen und deren Nachzucht bestand. Unter seiner jahrzehntelangen Anleitung und Kontrolle wurden diese Schafe nur in sich selbst fortgezüchtet, was der „Lohmener Herde“ ihr einmaliges Renommee verlieh. Der sächsische König Friedrich August I. schätzte Carlowitz als loyalen und pflichtbewussten Staatsdiener. Er verlieh ihm noch ein Jahr vor dessen Tod das Komturkreuz des Zivildienstordens, die höchste Auszeichnung für einen Zivilisten im Königreich Sachsen. Im Dresdner Anzeiger von 1816 ist eine kurze Nachricht von seinem Ableben enthalten. Dort heißt es: „George Heinrich von Carlowitz auf Röhrsdorf, Königlich Sächsischer Ober-Steuer-Direktor, Kammerherr und Comthur des Civil-Verdienst-Ordens, verstarb am 24. April an Entkräftung.“

Gunter Biele
 (Hauptstaatsarchiv Dresden)

Die Überlieferung von Kirchenbehörden aus der Zeit vor 1945 im Landeskirchenarchiv der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens

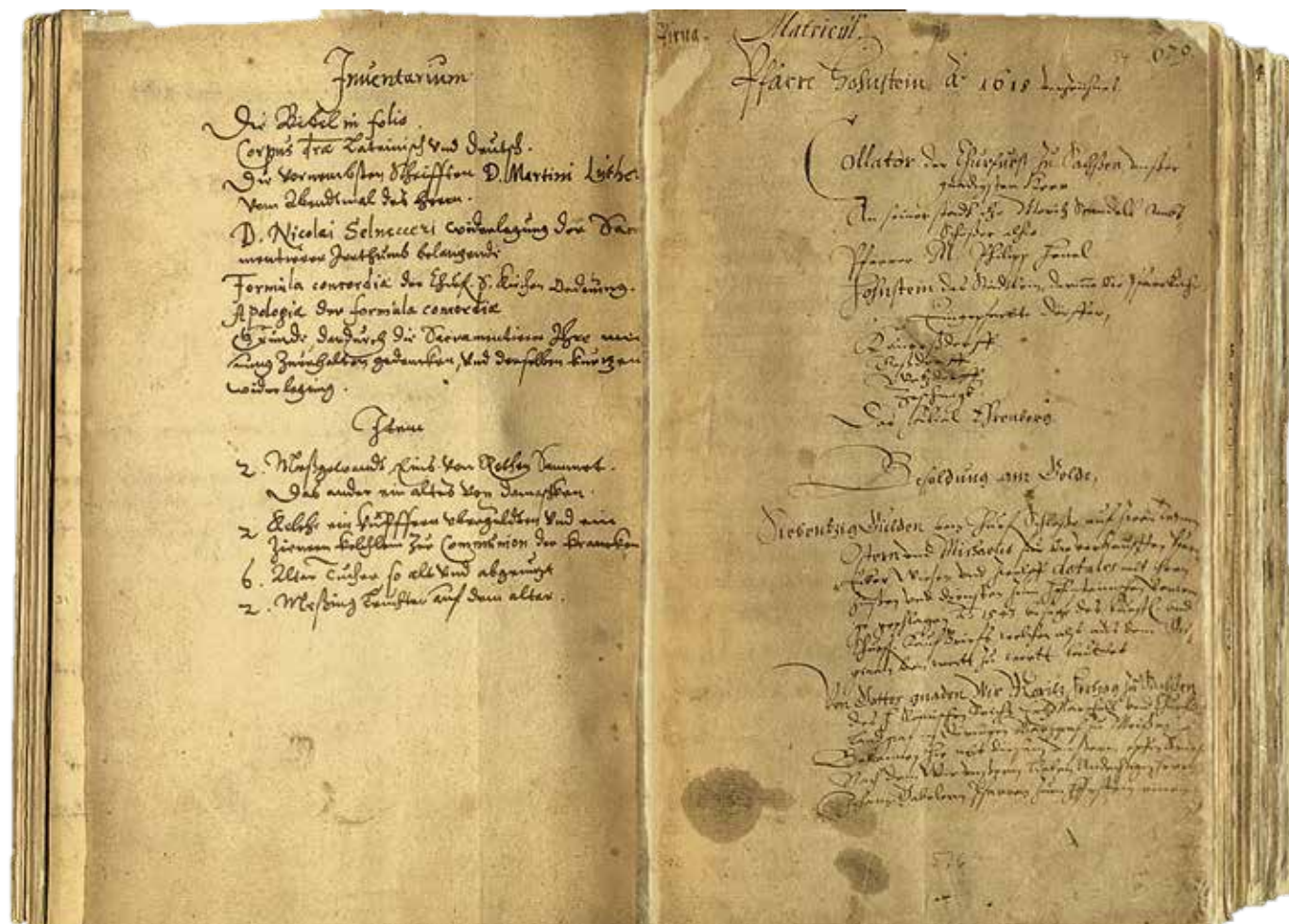
Das Landeskirchenarchiv der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens in Dresden ist für die dauerhafte Aufbewahrung des Schriftgutes der kirchenleitenden Organe zuständig. Außerdem sind hier auch Nachlässe von kirchenhistorisch bedeutsamen Persönlichkeiten, Sammlungen sowie Bestände nicht mehr existierender Kirchgemeinden zu finden. Die Kirchgemeinden, kirchlichen Werke und Einrichtungen in der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens bilden ihre eigenen Archive.

Das Landeskirchenarchiv ist ein öffentliches Archiv. Für Recherchen sind häufig aber nur die nach 1945 entstandenen Quellen im Blick. Denn bekannt ist, dass Akten des Landeskirchenarchivs, die aus einem Ausweichquartier in Moritzburg nach Dresden zurückgebracht worden waren und nach Freiberg weitergeleitet werden sollten, im Februar 1945 beim

Bombenangriff auf Dresden ebenso wie die Registratur des Ev.-Luth. Landeskirchenamtes Sachsens verbrannten. Auch die in die Dresdner Frauenkirche, in die Schlösser Siebeneichen und Taubenheim (Vogtland) sowie in die Pfarrhäuser in Seifersdorf und Dobra ausgelagerten Bestände sind in großem Umfang den Kriegseignissen zum Opfer gefallen. Somit sind die organisch erwachsenen Bestände des Ev.-Luth. Landeskirchenamtes Sachsens aus den Jahren vor 1945 leider größtenteils vernichtet.

Und doch kann im Landeskirchenarchiv nicht nur auf Unterlagen aus dem Zeitraum nach 1945, sondern auch auf Unterlagen ab dem 16. Jahrhundert zurückgegriffen werden. Dies hängt mit der engen Verknüpfung von Staat und Kirche bis zum Jahr 1918 zusammen. Im April 1927 ordnete das sächsische Ministe-

rium für Volksbildung an, die in kirchlichen Zusammenhängen entstandenen Unterlagen an kirchliche Behörden der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens abzugeben. Das Landeskonsistorium reagierte im Mai 1927 mit einer Verordnung, durch die die Übernahme der Unterlagen durch die Bezirkskirchenämter angewiesen wurde. Somit konnten zumindest ehemals bei staatlichen Stellen in Sachsen entstandene Akten, in der Fläche der sächsischen Landeskirche auf die kirchlichen Mittelbehörden verteilt, „überleben“. Hierbei handelt es sich um Akten verschiedener Provenienzen, wie z. B. des Konsistoriums Leipzig, des Oberkonsistoriums, der Kreisdirektionen Leipzig und Zwickau, des Ministeriums des Kultus und Öffentlichen Unterrichts, von Kircheninspektionen, aber auch der Stiftskonsistorien zu Wurzen, Merseburg und Naumburg-Weitz.



Visitationsmatrikel von Hohnstein bei Pirna, 1618 (Landeskirchenarchiv Dresden, Best. 6, Oberkonsistorium Dresden: General- und Lokalvisitationen, Nr. 12, Bl. 54)



Pfarrstellenbesetzung in Schneeberg 1568-1791 (Landeskirchenarchiv Dresden, Best. 18, Superintendentur-, Pfarrstellen- und andere Besetzungsakten, Nr. 2)



Pfarrhaus zu Limbach, 1715 (Landeskirchenarchiv Dresden, Best. 8, Kircheninspektionen, Nr. 2545, Bl. 45)

Erst ab den 1950er Jahren und verstärkt um die Jahrtausendwende wurden die in Einrichtungen der sächsischen Landeskirche verstreut liegenden Akten zu einem großen Teil im Landeskirchenarchiv in Dresden physisch zusammengeführt.

So befinden sich heute im Landeskirchenarchiv Matrikel des Oberkonsistoriums Dresden aus dem Zeitraum 1555 bis 1675 (Bestand 6). Der Bestand enthält Unterlagen zu General- und Lokalvisitationen aus den Superintendenturen Annaberg, Bischofswerda, Chemnitz, Colditz, Dresden, Freiberg, Grimma, [Großen]hain, Leisnig, Meißen, Oschatz, Pirna und Plauen. Außerdem sind Visitationen der Kirchspiele Geyer und Drebach mit Venusberg, Griesbach und Herold, der Kirchspiele Hartha, Grün[lichten]berg und Reinsdorf, des Kirchspiels Zwenkau, zur Pfarre und Schule zu Naundorf und zum Erzgebirgischen Kreis nachweisbar. Die einzelnen Bände enthalten neben der eigentlichen Bestandsaufnahme zur einzelnen Kirchgemeinde auch vorbereitende Unterlagen (Visitationsbefehle), Protokolle, Kirchenrechnungen und Rezesse.

Die Unterlagen der Kircheninspektionen (Bestand 8), die als staatliche Mittelbehörden bei den Amtshauptmannschaften für die Kirchenverwaltung ab 1874 tätig waren, bilden einen weiteren Bestand. Er reicht teilweise bis ins 16. Jahrhundert zurück, da auch Akten der Vorgängerbehörden der Kircheninspektionen wie Gerichtsämter enthalten sind. Dabei ist die Überlieferung nicht vollständig, sondern ortsbezogen und in sich sehr inhomogen. In diesem Bestand geht es um die Angelegenheiten einer Kirchgemeinde über Personal, Bau, Kirchgemeindegrenzen und Religionsunterricht bis hin zur Vermögensverwaltung und Kirchenbuchführung. Gedruckte Ortsgesetze, Zeichnungen und Pläne ergänzen die Aktenstücke.

Einen weiteren Bestand bilden Superintendentur-, Pfarrstellen- und andere Besetzungsakten (Bestand 18), welcher verschiedene Provenienzen des sächsischen landesherrlichen Kirchenregiments enthält. Die Akten wurden in den 1960er Jahren im Landeskirchenarchiv zusammengeführt und als Pertinenzbestand nach Besetzungsarten sowie alphabetisch nach Orten geordnet. Zwei Projektstellen ermöglichten es, dass dieser Bestand in den letzten drei Jahren zu einem großen Teil sehr intensiv verzeichnet werden konnte. Einzelne Akten des 16. Jahrhunderts spiegeln die kirchenrechtlichen Verhältnisse in der nachreformatorischen Zeit bzw. in der sogenann-



Evangelisch-Lutherisches Landeskirchenamt Sachsen, Dresden (Foto Pressestelle Ev.-Luth. Landeskirchenamt Sachsens)

ten „Zweiten Reformation“ wider. Besonders interessant sind Schriftwechsel zu konfliktbehafteten Pfarrstellenbesetzungen, da diese inhaltlich über standardisierte gleichförmige Sprachformeln hinausgehen. Neben den Besetzungsakten finden sich in den Akten u.a. auch Klagen von oder gegen Pfarrer und Geistliche wegen verschiedener Vergehen, rechtliche Auseinandersetzungen, Gesuche um Unterstützung in Kriegs-, Pest- oder anderen Notzeiten oder Verhandlungen über Einkommen und Abgaben und Schriftstücke betreffend die Organisation des kirchlichen Alltags in der Gemeinde.

Zu erwähnen sind darüber hinaus die Akten des Zwickauer Pfarrwitwenfiskus, die nicht nur Rechnungsunterlagen enthalten, sondern in den Gesuchen um finanzielle Unterstützung zugleich den Blick auf die damaligen Lebensverhältnisse von Witwen zulassen.

Außerdem wurden Unterlagen verschiedener Provenienzen aus der Zeit vor 1945 als Sammlung Landeskonsistorium/Landeskirchenamt (Bestand 32) zusammengetragen. Im Bestand

befinden sich v. a. Generalverordnungen und Runderlasse des Ev.-Luth. Landeskonsistoriums/Ev.-Luth. Landeskirchenamtes 1903 bis 1945, statistische Übersichten zu Äußerungen des kirchlichen Lebens 1941 bis 1944, aber auch Unterlagen zur Abhaltung wendischer evangelisch-lutherischer Gottesdienste in Dresden und Korrespondenzen über die Tätigkeiten des ersten wendischen Geistlichen aus dem Zeitraum 1847 bis 1937.

Die genannten Bestände sind im Landeskirchenarchiv (Lukasstraße 6 in 01069 Dresden) allgemein zugänglich. Auf der Internetseite unter www.evks.de/landeskirchenarchiv findet sich unter dem Link „Bestände“ eine im Aufbau befindliche Aufstellung mit weiteren Informationen zu den einzelnen Beständen.

Kristin Schubert
(Ev.-Luth. Landeskirchenamt Sachsen,
Landeskirchenarchiv)

Wandern, Turnen, Singen – Bestand des Allgemeinen Turnvereins Bautzen (1846–1939) jetzt im Stadtarchiv Bautzen

Ein bewegtes Kapitel der Bautzener Stadtgeschichte, welches in der Überlieferung schon verloren geglaubt war, kann seit jüngster Zeit mit der Erschließung des Bestandes „Allgemeiner Turnverein Bautzen“ als Bestand Nr. 66014 im Stadtarchiv Bautzen wieder aufgeschlagen werden. Als der Bautzener Heimatforscher Walter Starke (1920–2012) seinen Aufsatz „Leibesübungen und Sport“ für die Festschrift „Von Budissin nach Bautzen“ (Bautzen: Lusatia Verlag, 2002, Red. Manfred Thiemann, S. 272–284) verfasste, war er wegen der schlechten Quellsituation noch auf Zeitungsartikel oder mündliche Überlieferung angewiesen. Dank der neu aufgetauchten Primärquellen ist es nun möglich, ein überaus schärferes Bild der sportlichen Seite Bautzens zu zeichnen – eine Einladung zur Auseinandersetzung mit diesem Material sei hierdurch ausgesprochen.

Als Folge einer Bestandsbereinigung des Universitätsarchivs Leipzig übernahm das Stadtarchiv Bautzen im Jahr 2013 die Unterlagen des Bautzener Turnvereins. Vermutlich waren dieselben in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in das Universitätsarchiv gelangt, als in Leipzig die Deutsche Hochschule für Körperkultur und Sport (DHFK) bestand (1950–1990). Bei der Übernahme 2013 zeigte sich schnell, dass der Bestand mehr bietet als lediglich klassisches Vereinsschriftgut wie Protokolle, Berichte oder auch Schriftwechsel mit anderen Vereinen. Zahlreiche Fundstücke mit Seltenheitswert zum kulturellen Leben der Stadt deuteten sich an. Die Besonderheiten waren dem Stadtarchiv Anlass, den Bestand mit erhöhter Priorität zu erschließen und damit schnellstmöglich für die Benutzung zu öffnen. Immerhin sind hier die Ursprünge zahlreicher Sportstätten, u.a. die Turnhalle an der Steinstraße, die ehemalige Schwimmhalle oder das Stadion Müllerwiese, verankert. Der heute gebräuchliche Begriff Sport ist allerdings beim Blick auf die Akten mit großer Vorsicht anzuwenden.

Die Gründung des Turnvereins in der Stadt Bautzen erfolgte 1846 noch in engem Bezug zu der von „Turnvater“ Friedrich Ludwig Jahn (1778–1852) ins Leben gerufenen nationalen Bewegung für Turnen. Der Verein war – wohl

mit dem Kamenzer Turnverein – einer der frühesten seiner Art in der Lausitz; seinem Vorbild folgten zahlreiche Gründungen in den umliegenden Orten. Gemäß der Jahnschen Prägung wurde Turnen als die „Gesamtheit aller Leibesübungen“ verstanden. Jahn hatte die Weiterentwicklung von Geräteübungen befördert und schließlich den Turngedanken auch auf Spiele, Schwimmen, Fechten und Wandern übertragen. Körperliche Ertüchtigung sowie die Pflege der deutschen Sprache – u.a. durch Singen – sollten als Impuls in die gesamte Bevölkerung hineingetragen und der „nationale“ Gedanke auf diese Weise verankert werden. Das Turnwesen verbreitete sich binnen kurzer Zeit. Männer aller Bevölkerungsschichten und -kreise schlossen sich jener Bewegung an, so dass in Bautzen um 1847 bereits ca. 300 Vereinsmitglieder zu verzeichnen waren. Mit der Einweihung eines Turnplatzes 1848, die als städtisches Ereignis gefeiert wurde, manifestierte der Verein seine Präsenz in jener Zeit. Die weitere Entwicklung des Turnwesens wurde begünstigt durch den bereits vor der Vereinsgründung durchgeführten Turnunterricht an den Schulstätten des Landständischen Seminars und am Gymnasium, der sich kurz darauf auch an anderen Schulen der Stadt etablierte. Neben Männerturnen gab es nahezu von Anfang an das Knabenturnen, Mädchenturnen und



Programm des I. Wintervergnügens im Jahr 1902 (Stadtarchiv Bautzen, 66014, Allgemeiner Turnverein Bautzen, Nr. 13)



Schuldschein über einen Thaler des Turnvereins Bautzen 1847. Lithographie von Gustav Pasch, gedruckt in der Lithographischen Anstalt W.A. Weigang in Bautzen (Stadtarchiv Bautzen, 66014, Allgemeiner Turnverein Bautzen, Nr. 21)



Humoreske aus der Frühzeit des Vereins um 1846/1847 über die erste Turnfahrt nach Kirschau. (Stadtarchiv Bautzen, 66014, Allgemeiner Turnverein Bautzen, Nr. 6)



Briefkopf des Sportvereins Budissa 1904 von 1911 (Stadtarchiv Bautzen, 66014, Allgemeiner Turnverein Bautzen, Nr. 17)

schließlich das Damenturnen. Der Verein wurde vom Turnrat geführt, sportlich leiteten die Vorturner die wöchentlichen Übungen. Das Turnen erfolgte sowohl in geeigneten Räumen – später in der eigens errichteten Turnhalle – als auch im Freien. In den folgenden Jahrzehnten führten Verordnungen oder Verbote immer wieder zu zeitweiligen Schwankungen im Vereinsleben. Gänzlich unterbrochen wurde es jedoch nicht. Ein kleiner Kreis Unermüdlicher sorgte stets für eine Neubelebung, sobald die gesellschaftliche Akzeptanz wieder gegeben war. Schwerpunkte waren die Organisation des eigentlichen Turnens, die Durchführung von Turnfesten (legendär wohl das 5. Oberlausitzer Turnfest vom 7. bis 8. August 1864), öffentliches Schauturnen (z. B. anlässlich der Sedanjubelfeier 1895 in Anwesenheit des Bürgermeisters Dr. Kaeubler), Wettkämpfe oder die sogenannten Turnfahrten. Der Verein war entsprechend multifunktional strukturiert und wirkte stark in die Öffentlichkeit hinein. Der Schriftwechsel mit anderen Vereinen in Sachsen, Böhmen und Schlesien deutet auf vielfältigen (Wettkampf-)Austausch. Daneben spielten gesellschaftliche Vergnügungen in Bautzen eine besondere Rolle im Vereinsleben, nicht zuletzt wohl auch um die geschlechtergetrennte Durchführung des eigentlichen Turnens an anderer Stelle wieder aufzuheben. Die enge Verknüpfung des Turnlebens mit dem Musikleben der Stadt ist daher nur selbstverständlich und spiegelt sich auch in der Vereinsüberlieferung wider. Die Programme der Vergnügungen zeugen vom Zeitgeschmack in der Musik oder von den vom Verein gemieteten Lokalen (Alberthof, Bürgergarten, Drei Raben, Hotel Krone). Die Unterlagen des Vereins sind aber auch Zeugnis für ernsthafte Bemühungen im Bereich der Hygiene und des Gesundheitswesens, wie es beispielsweise der Aufruf des Bautzener Arztes Dr. Rohr, Paul Oetter und Prof. Guido

Lamprecht wegen Anlagekapital zur Erbauung einer Schwimmhalle aus dem Jahr 1897 zeigt (Akte 12). Die dem Schwimmen zuerkannte Bedeutung brachte für Bautzen die erfolgreiche Umsetzung dieser Pläne im Jahr 1898 in der Rosenstraße (vgl. auch Eberhard Schmitt, Baden in Bautzen gestern und heute. Bautzen: Lusatia Verlag, 2005), wenngleich die Rechnungen in den Vereinsakten deutlich machen, welche Unsummen an Kohle seinerzeit benötigt wurden und finanziert werden mussten.

Nicht immer herrschte eitel Sonnenschein im Vereinsleben. Es kam teils zu Abspaltungen, teils zu eigenen Neugründungen. So existierten neben dem „Hauptverein“ u. a. der Lehrerturnverein (er existierte von 1880–1918), die Turnerschaft (1888–1918), der Turnerklub (1906–1918) oder der Sportverein Budissa (1904). Auch in den Nachbarorten waren Turnvereine aktiv, wie beispielsweise der Turnverein Seidau. Das Ziel einer gesamtheitlichen Vereinigung der Turnvereine wurde häufig in Erwägung gezogen. Realisiert wurde es schließlich erst 1918 als Folge des durch den Ersten Weltkrieg zu beklagenden Mitgliederschwundes. So war der „Allgemeine Turnverein Bautzen“ fast ein Zweckbündnis zur Wiederbelebung des Turnlebens nach den Jahren 1914 bis 1918. Der Turngedanke lebte erneut auf, vor allem die Wanderbewegung erhielt mit der Weihe des Landheims in Picka (1921) einen wesentlichen Impuls. Erwähnenswert ist, dass insbesondere die Lehrer (hier u. a. Oskar Kaubisch oder Paul Jänichen) aller Schulen dafür Sorge trugen, dass die Bautzener Schüler regelmäßig in der Natur unterwegs waren und auch finanziell schwach gestellte Kinder teilnahmen. Überhaupt gab es vielfältige Bemühungen um eine Erweiterung von Sportplätzen im Freien. Zu den Vereinsaktivitäten, die ihren schriftlichen Niederschlag fanden, zählen aber auch die Or-

ganisation und Teilnahme an den Deutschen Turnfesten, u. a. 1928 in Köln (Akte 47) oder die Herausgabe eines vereinseigenen Mitteilungsblattes am Beginn der 1930er Jahre.

Als der Turngedanke schließlich zunehmend dem Dienst der Wehrtüchtigkeit untergeordnet wurde und sich die Eingliederung der örtlichen Turnvereine in den Reichssportbund zwingend machte, kam das Vereinsleben 1939 zum Erliegen. Hatte der Verein im Jahr 1896 mit einer „Festschrift zur Jubelfeier des 50-jährigen Bestehens des Turnvereins Bautzen“ gedacht, so erschien der im Jahr 1936 vom damaligen Schriftwart Heinrich Partzsch verfasste „Grundriß einer Geschichte des ATV, wie sie sich im Laufe von 90 Jahren im Auf und Nieder des Kampfes abgespielt hat“ (Akte 36) als knapper Abgesang. Partzschs Handakte als Pressewart beinhaltet zahlreiche Zeitungsausschnitte, die hinsichtlich der „Gleichschaltung der Deutschen Turnerschaft“ ebenso aussagekräftig sind wie zu den Folgen des „Arier“-Paragraphen für Mitglieder der Deutschen Turnerschaft (Akte 55).

Das unweigerliche Aus des Allgemeinen Turnvereins Bautzen steht gleichbedeutend mit dem Ende einer besonderen, bisher wenig beachteten kulturellen „Institution“, einer Institution die einst Menschen aus Bautzen in ihrer Freizeit vereinte und – wie am Beispiel der Schwimmhalle erkennbar – zu kühnen Taten befähigte. Die in den Vereinsakten befindlichen Mitgliederlisten zeigen ein „Who is who“ der Bautzener Gesellschaft. Namen aus den Bereichen Politik, Wirtschaft, Handwerk, Bildung und Kunst finden sich einträchtig nebeneinander. Einige von ihnen erlangten regionale oder überregionale Bedeutung, wie der des Inhabers der berühmten Fahrradfirma Wilhelm Fuchs oder des Photographen Oscar Meister. Das Fazit lautet deshalb: Bestandsbereinigung in anderen Archiven? Hier war es ein Glücksfall für die Stadt Bautzen.

Silke Kosbab
(ehemals Stadtarchiv Bautzen)

Verwaltungsmodernisierung historisch – Was Sachsens ältesten Stempel mit der elektronischen Signatur verbindet

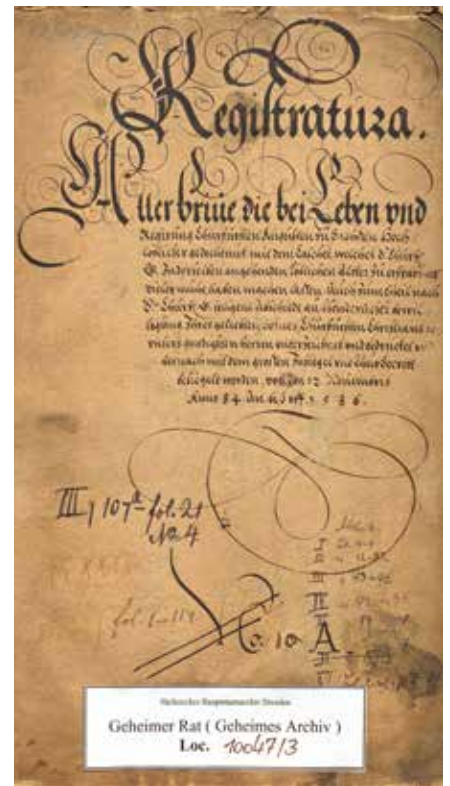
Die E-Akte ist die Zukunft der Schriftgutverwaltung. In vielen sächsischen Behörden hat sie bereits Einzug gehalten. Mit seinem elektronischen Staatsarchiv (el_sta) ist der Freistaat seit 2013 auch für die Archivierung „digital geborener“ Verwaltungsunterlagen gerüstet. Wer weiß aber schon, dass innovative Bürotechnik in Sachsen eine lange Tradition hat? Ein Blick in das Hauptstaatsarchiv Dresden zeigt: Sächsische Beamte nutzten für ihre Arbeit bereits vor mehr als 500 Jahren die modernsten Hilfsmittel ihrer Zeit. Den Anfang machte der Buchdruck, den die Verwaltung schon im späten 15. Jahrhundert zur Vervielfältigung von Rundschreiben einsetzte. Das älteste gedruckte Mandat aus dem Bestand des Hauptstaatsarchivs ist ein Steueraus schreiben Herzog Albrechts des Beherzten vom 29. April 1488. Dass Sachsen aber auch eines der ersten Länder ist, in deren Verwaltung man einen Stempel einsetzte, dürfte selbst unter Historikern kaum bekannt sein.

Zu verdanken ist dies Kurfürst August (1526–1586). Über viele Jahre hinweg leitete der sächsische Herrscher die Kammer- und Finanzverwaltung seines Landes eigenhändig, stieß mit seinem persönlichen Regiment aber immer öfter an die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit. So ließ er im November 1584 für seinen Kammersekretär Hans Jenitz einen Metallstempel mit dem Faksimile seiner Unterschrift herstellen. Mit ihm konnten seine engsten Vertrauten bestimmte Dokumente „unterzeichnen“ und ihren Dienstherren, den bereits einige Altersbeschwerden plagten, von der Alltagsarbeit entlasten. Am Kaiserhof in Wien war dies schon lange üblich. Bereits Friedrich III. (1415–1493), Maximilian I. (1459–1519) und Karl V. (1500–1500) gebrauchten zur Unterfertigung mancher Urkunde ein Signet mit ihrem Namenszug. Maximilian II. (1527–1576) verfügte über ein „Trugkerl“ und Matthias (1557–1619) ließ sein „Preßlin“ immer

dann benutzen, wenn er durch körperliche Gebrechen vom eigenhändigen Unterschreiben abgehalten wurde, war aber, anders als August, beim Stempeln persönlich gegenwärtig. Die Idee zur Anschaffung eines eigenen Unterschriftenstempels dürfte der sächsische Kurfürst, der über gute Beziehungen zu den Habsburgern verfügte, daher aus der kaiserlichen Kanzlei bezogen haben. Im Dresdner Sprachgebrauch nannte man die neue Errungenschaft nach dem französischen Wort für den Siegelstempel „cachet“ – ein Begriff, der auch in Wien geläufig war.

Zum Sinnbild einer überzogenen Bürokratie wurde der Stempel erst in unserer Zeit. Für den technikbegeisterten August, der in seiner Kunstkammer im Dresdner Schloss wissenschaftliche Instrumente und hochwertiges Handwerksgerät sammelte, war die faksimilierte Unterschrift ein willkommenes Mittel zur effizienten Gestaltung umständlicher Geschäftsabläufe. Vor allem die zahlreichen Schreiben in Routinegeschäften mussten dem Herrscher jetzt nicht mehr zur Unterschrift vorgelegt werden. In gewisser Weise repräsentierte der Stempel damit auch die Person des abwesenden Fürsten. Dies entwickelte ein derartiges Eigenleben, dass der „cachet“ sogar noch einige Tage über Augusts Tod am 11. Februar 1586 hinaus in Gebrauch blieb. Der eigenhändigen Signatur des Wettiners kommt der Stempelabdruck schon recht nahe, wenn er auch – materialbedingt – nicht die Kursivität seiner Handschrift aufweist. Wer dieses kleine, heute verlorene Kunstwerk geschaffen hat, ist unbekannt. Über genügend gewandte Kunstschmiede und Stempelschneider für Münzen und Medaillen, die in der Lage waren, ein solches Stück zu fertigen, verfügte August jedenfalls.

Einen Haken hatte das neue Verfahren jedoch: Die Echtheit der vom Kurfürsten nicht eigenhändig unterschriebenen Dokumente

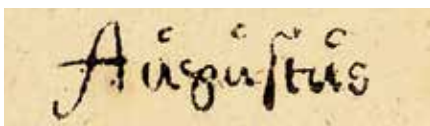


Ausgangsregister der mit dem »Cachet« gestempelten Reskripte Kurfürst Augusts, 1584–1586 (Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 10047/3, Titelblatt)

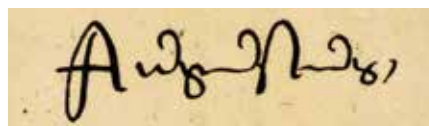
war nicht mehr ohne weiteres nachprüfbar – andere hätten den Stempel missbrauchen können. Gerade für August, der seinen Räten und Sekretären gegenüber als notorisch miss-trauisch galt, scheint dies ein größeres Problem gewesen zu sein. Aber auch hier hatte man eine Idee: Jedes mit dem „cachet“ gestempelte Dokument wurde in einem besonderen Verzeichnis registriert.

So ließ sich jederzeit beweisen, dass es tatsächlich aus der kurfürstlichen Kammer stammte. Und hier liegt auch die Verbindung zur Verwaltungsmodernisierung unserer Tage: Vergleichbares leistet nämlich heute, im Zeitalter von E-Government und IT-gestützter Vorgangsbearbeitung, die elektronische Signatur, die nachvollziehbar macht, dass ein digitales, ohne Unterschrift versendetes Schreiben tatsächlich von einem authentifizierten Aussteller stammt.

Peter Wiegand
(Hauptstaatsarchiv Dresden)



Reskript Kurfürst Augusts mit gestempelter Unterschrift, 20. Mai 1585 (Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10052 Amt Grillenburg, Nr. 54)



Reskript Kurfürst Augusts mit eigenhändiger Unterschrift, 3. Mai 1579 (Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10052 Amt Grillenburg, Nr. 54)

Bytebarn – Dateisammlungen unter Dach und Fach

Dateien. Ordner. Dateien in Ordnern. Ordner in Ordnern... in Ordnern... in Ordnern... Was ist das? Die (manchmal kaum durchschaubare) Wirklichkeit, so wie wir sie fast alle kennen, seit Rechner allgemeine Verbreitung gefunden haben.

Und was ist es noch? Ganz eindeutig: eine Hierarchie. Das Verständnis solcher elektronischen Unterlagen geht häufig nur aus ihrer hierarchischen Stellung hervor. Dabei sind die Angaben meist auf den jeweiligen Datei- oder Ordnernamen beschränkt. Und den Namen darf man nicht ändern. Verlinkungen führten ansonsten ins Leere, von einer Verfälschung der Unterlagen ganz zu schweigen.

Wie schafft es das Sächsische Staatsarchiv, das nun einmal dafür zuständig ist, auch die elektronische Überlieferung des Freistaates zu archivieren, aus diesem Wust an „Dateihaufen“ jeweils bestellbare Einheiten zu bilden, ihre Aussagekraft und die vorhandenen hierarchischen Strukturen zu erhalten?

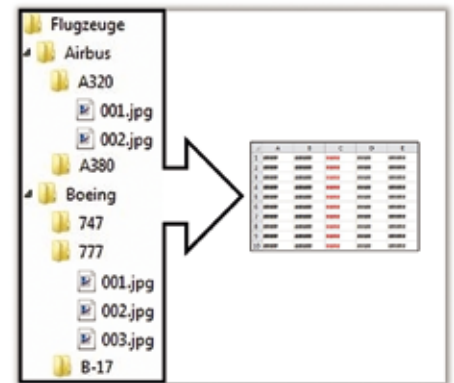
Antwort: wir lassen alles, wie es ist, fügen es aber (je zu archivierender Einheit) in einen Behälter zusammen und machen so aus dem Baum aus Ordnern, Unterordnern und Dateien eine einzige Datei.

Das ist kein neuer oder ungewöhnlicher Vorgang. Wir kennen .zip, 7-zip, .rar und wie die verschiedenen Containerformate alle heißen.

Nur: mit diesen Formaten hat man noch keine Möglichkeit geschaffen, Angaben zum jeweiligen Ordner bzw. zur Datei hinzuzufügen, die über den vorhandenen (unverletzbaren) Namen hinausgehen. Das können technische Merkmale wie Prüfsummen (MD5-Hash) oder das Ergebnis der Dateiformaterkennung (PRO-NOM/DROID), rechtliche Hinweise (Urheberrecht) oder die sonst aus Archiven bekannten Felder „Titel“, „Enthält“, und „Laufzeit“ sein.

Es wäre, als würden *jeder Ordner und jede Datei eine Zeile in einer Tabelle bilden*, mit den soeben genannten Angaben als Spalten. Siehe, da wurde Bytebarn geboren.

Bytebarn ist eine Eigenentwicklung des Sächsischen Staatsarchivs. Sie stellt einerseits eine Beschreibung für eine bestimmte Art von SQLite-Datenbank dar (siehe unten). Andererseits ist Bytebarn auch ein Programm, welches Ordner- und Dateisammlungen analysiert und in die beschriebene Datenbankstruktur einfügt. Diese Struktur ist bewusst schlicht gehalten und entspricht im Wesentlichen einer einzigen Tabelle. Als SQLite-Datei kann diese Tabelle mit der ganzen Macht der Abfragesprache SQL angesprochen und ausgewertet werden. SQLite ist ihrerseits im Public Domain (!) fast allgegenwärtig und befindet sich im Kern von nahezu allen Betriebssystemen und Smartphones. Eine Bytebarn-Datei ist lesbar mit allem, was SQLite lesen kann. Die langfristige Lesbarkeit sollte also gegeben sein.



Grafik Peter Bayer

SQLite-Dateien sind in sich selbst gekapselt („self-contained“) und ansprechbar ohne Abhängigkeiten von einer Serverumgebung und anderem mehr. SQLite-Dateien haben keine feste Dateierweiterung wie .doc oder .pdf. Das Sächsische Staatsarchiv hat zur leichteren Unterscheidung von anderen SQLite-Dateien die Bytebarn-Dateien mit der Dateierweiterung „barn“ versehen.

Nun zurück zur Tabelle. Eine Tabelle ist nur zweidimensional. Was ist aber aus meinem Ordnerbaum geworden? Die Informationen zur hierarchischen Stellung werden ebenfalls in Feldern der jeweiligen Zeile festgehalten: Wenn ich weiß, wer ich bin, und wem ich gehöre, ist eine Wiederherstellung der Hierarchie jederzeit möglich. Auch die Dateien selbst werden als Inhalt eines Feldes untergebracht, hier als Bitstrom (Binary Large Object – „BLOB“). Damit wäre alles, was es zu einer Datei oder zu einem Ordner zu sagen gibt (Metadaten), ja sogar die Datei selbst (Primärdaten), in ein und derselben Zeile in der Tabelle. Überschaubar geht wirklich nicht (sehr im Sinne eines Archivformats!).

Datenbanken sind dazu erschaffen, abgefragt zu werden. Dank der Abfragesprache SQL kann man leicht und gezielt Untermengen der Hierarchie sowie Dateien ermitteln und anschließend als Ordner- und Dateibaum wieder entstehen lassen.

Und was eine Datenbank wie Bytebarn außerdem von anderen Containerformaten wie .zip unterscheidet: Triggers. Triggers sind Wächter innerhalb der Datenbank, die Ereignisse (wie z. B. Änderungen an den Daten) registrieren und Handlungen auslösen (wie z. B. die Protokollierung der Änderungen). Andere Daten-



Foto Michael Merchel

modelle wie XML können das nicht selbsttätig. XML ist letztlich eine Textdatei. Sie überwacht keine Daten, sie führt keine Aktionen aus.

Die Möglichkeit der Volltextsuche liefert das SQLite-Format frei Haus: sie macht die .barn-Datei allerdings wesentlich größer, muss also gewollt sein. Ebenso wählbar ist die Verdichtung mittels 7-zip, welche alles kleiner macht, dafür aber langsamer.

Die maximale Größe einer .barn-Datei entspricht der von SQLite und ist damit fast unbegrenzt. In der Praxis wird man sich allerdings danach richten müssen, was man zum Archivieren bekommt, welche Ermessensspielräume bestehen und welche Größe sich für die Bestellung, Übermittlung und Benutzung als sinnvoll erweist. Wir sind zum Beispiel darauf gekommen, dass es sinnvoller ist, Fotos gesammelt in einer Bytebarn-Datei zu archivieren, anstatt einzeln. Jedes Foto bleibt

dennoch einzeln ansprechbar. Wie die Seiten einer Akte erhält jede Zeile der Datenbank eine eigene ID, welche spätestens fürs Zitieren von Quellen von Vorteil ist. In Bytebarn-(.barn-) Dateien aufgenommene Unterlagen sind also stets „paginiert“.

Neben den geschilderten „Dateihaufen“ zeichnet sich ab, dass Bytebarn sich auch als Behälter und Nutzungsmedium für E-Akten – z. B. aus VIS.SAX – eignet. Was sind Akte-Vorgang-Dokument-Anhänge anders als eine Hierarchie von Ordnern und Dateien?

Wir halten fest:
Mit der Eigenentwicklung Bytebarn werden beliebige Hierarchien von Ordnern und Dateien in eine einzige Datei (.barn) umgewandelt, die zudem eine SQLite-Datenbank ist, die in unterschiedlichsten Umgebungen gelesen und abgefragt werden kann. Dabei wird aus jedem Ordner und jeder Datei eine Zeile in ei-

ner Tabelle. Über den Namen hinaus werden weitere Daten zum jeweiligen Ordner bzw. zur Datei in verschiedenen Feldern der Zeile festgehalten. Die Dateien selbst werden als BLOB in ein Feld derselben Zeile eingefügt. Die Wiederherstellung der Ausgangshierarchie oder auch von Teilen davon ist jederzeit möglich. Die Datenbank ist selbstständig und dokumentiert sich selbst.

Bytebarn wurde erstmals auf der 20. Tagung „Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen“ (AUdS) in Potsdam vom 1. bis zum 2. März 2016 öffentlich vorgestellt (<http://www.fh-potsdam.de/studieren/informationswissenschaften/forschung-und-entwicklung/tagungen/auds-tagung-2016/tagungsbericht/vortraege/>). Ähnliche Ansätze wie SqlFs („Simple file system over SQLite“) von Chilap (vgl. www.codeproject.com) und sqlar („SQLite Archiver“, vgl. <https://sqlite.org/sqlar/doc/trunk/README.md>) sollen hier Erwähnung finden.

Technische Beschreibung des Bytebarn-Backends (Version 1.0), hier ohne optionale Sichten („views“):

– hier die wesentliche Tabelle ‚barn‘ (erst spät erkanntes SQLite-Leistungsmerkmal: BLOB-Feld möglichst ans Ende der Liste!):

```
CREATE TABLE barn (yid INTEGER PRIMARY KEY AUTOINCREMENT, yguid TEXT, yisdir
BOOLEAN NOT NULL, ypath TEXT, yparent TEXT, yname TEXT NOT NULL, yext TEXT,
ytile TEXT, ycontains TEXT, yrefno TEXT, yfrom TEXT, yto TEXT, ylegalnote TEXT,
yprovenance TEXT, ytechnote TEXT, yinsertmd5 TEXT, yinsertcreated TEXT, yin-
sertmodified TEXT, yinsertbytes INTEGER, yinsertmetadata TEXT, yinsertstamp
TEXT, ypuid TEXT, yformatname TEXT, yformatversion TEXT, ymimetype TEXT, yse-
venzipped BOOLEAN, yfile BLOB);
```

```
CREATE TRIGGER barn_afterinsert_yguid_trigger AFTER INSERT ON barn
BEGIN UPDATE barn SET yguid = (SELECT * FROM GUIDCREATOR), yinsertstamp =
datetime(‘now’, ‘localtime’) WHERE yguid IS NULL; END;
```

```
CREATE UNIQUE INDEX idx_barn_uniq_yguid ON barn(yguid);
```

```
CREATE UNIQUE INDEX idx_barn_uniq_ypath ON barn(ypath);
```

```
CREATE INDEX idx_barn_yparent ON barn(yparent);
```

```
CREATE INDEX idx_barn_name ON barn(yname);
```

– hier die virtuelle Tabelle ‚barnbody‘, welche der optionalen Volltextsuche dient (die entsprechenden Hilfstabellen mit Unterstrich im Namen werden automatisch von SQLite angelegt und gepflegt):

```
CREATE VIRTUAL TABLE barnbody USING fts4(fk TEXT PRIMARY KEY, body TEXT);
```

```
CREATE TABLE ‚barnbody_content‘(docid INTEGER PRIMARY KEY, ‚c0fk‘, ‚c1body‘);
```

```
CREATE TABLE ‚barnbody_segments‘(blockid INTEGER PRIMARY KEY, block BLOB);
```

```
CREATE TABLE ‚barnbody_segdir‘(level INTEGER,idx INTEGER,start_block
INTEGER,leaves_end_block INTEGER,end_block INTEGER,root BLOB,PRIMARY
KEY(level, idx));
```

```
CREATE TABLE ‚barnbody_docsize‘(docid INTEGER PRIMARY KEY, size BLOB);
```

```
CREATE TABLE ‚barnbody_stat‘(id INTEGER PRIMARY KEY, value BLOB);
```

– hier die Tabelle ‚changes‘, welche der Protokollierung von Änderungen an der Tabelle ‚barn‘ dient (alte Fassungen der Dateien werden wahlweise im Feld oldfile aufbewahrt):

```
CREATE TABLE changes (yguid TEXT NOT NULL, fk TEXT, stamp TEXT NOT NULL, event
TEXT NOT NULL, who TEXT, oldfilename TEXT NOT NULL, oldfileext TEXT, oldfilefor-
matname TEXT, oldfileformatversion TEXT, oldfilepuid TEXT, oldfilemimetype TEXT,
oldfilesevenzipped BOOLEAN, oldfile BLOB);
```

– Die maximale Größe eines Feldes (siehe Tabelle barn, Feld yfile) beträgt etwas weniger als 1 GByte. Sehr große Dateien (meist > 360 MB) werden daher zerlegt. Dazu dient die Tabelle ‚chunks‘:

```
CREATE TABLE chunks (yguid TEXT, fk TEXT, yinsertstamp TEXT, chunk BLOB );
```

– Weitere Triggers (Hinweis: Die einmalige Festlegung, ob beim Austausch von Dateien die alten Fassungen in der Tabelle changes erhalten bleiben sollen, steht in der ersten Zeile (rowid = 1) der Tabelle barn im Feld yinsertmd5. -1 = ja, 0 = nein.):

```
CREATE TRIGGER changes_yfile_update_keepoldfiles AFTER UPDATE OF yfile ON
barn WHEN -1 = (SELECT yinsertmd5 FROM barn WHERE rowid = 1) BEGIN INSERT
INTO changes(yguid, fk, stamp, event, oldfile, oldfilename, oldfileext, oldfilefor-
matname, oldfileformatversion, oldfilepuid, oldfilemimetype, oldfilesevenzipped)
VALUES((SELECT * FROM GUIDCREATOR), OLD.yguid, datetime(‘now’, ‘localtime’), ‚file
replaced‘, OLD.yfile, OLD.yname, OLD.yext, OLD.yformatname, OLD.yformatversion,
OLD.ypuid, OLD.ymimetype, OLD.ysevenzipped); END;
```



```
CREATE TRIGGER changes_yfile_update_donot_keepoldfiles AFTER UPDATE OF yfile ON barn WHEN 0 = (SELECT yinsertmd5 FROM barn WHERE rowid = 1) BEGIN INSERT INTO changes(yguid, fk, stamp, event, oldfilename, oldfileext, oldfileformatname, oldfileformatversion, oldfilepuid, oldfilemimetype, oldfilesevenzipped) VALUES((SELECT * FROM GUIDCREATOR), OLD.yguid, datetime('now', 'localtime'), 'file replaced', OLD.yname, OLD.yext, OLD.yformatname, OLD.yformatversion, OLD.ypuid, OLD.ymimetype, OLD.ysevenzipped); END;
```

```
CREATE TRIGGER changes_update_trigger_namechanged AFTER UPDATE OF yname ON barn WHEN 0 = (SELECT yisdir FROM barn WHERE yid = NEW.yid) BEGIN INSERT INTO changes(yguid, fk, stamp, event, oldfilename, oldfileext, oldfileformatname, oldfileformatversion, oldfilepuid, oldfilemimetype, oldfilesevenzipped) VALUES((SELECT * FROM GUIDCREATOR), OLD.yguid, datetime('now', 'localtime'), 'file name changed to', ||NEW.yname, OLD.yname, OLD.yext, OLD.yformatname, OLD.yformatversion, OLD.ypuid, OLD.ymimetype, OLD.ysevenzipped); END;
```

```
CREATE TRIGGER changes_update_trigger_extchanged AFTER UPDATE OF yext ON barn WHEN 0 = (SELECT yisdir FROM barn WHERE yid = NEW.yid) BEGIN INSERT INTO changes(yguid, fk, stamp, event, oldfilename, oldfileext, oldfileformatname, oldfileformatversion, oldfilepuid, oldfilemimetype, oldfilesevenzipped) VALUES((SELECT * FROM GUIDCREATOR), OLD.yguid, datetime('now', 'localtime'), 'extension changed to', ||NEW.yext, OLD.yname, OLD.yext, OLD.yformatname, OLD.yformatversion, OLD.ypuid, OLD.ymimetype, OLD.ysevenzipped); END;
```

```
CREATE TRIGGER protokoll_delete_barn AFTER DELETE ON barn FOR EACH ROW BEGIN INSERT INTO changes(yguid, fk, stamp, event, oldfile, oldfilename, oldfileext, oldfileformatname, oldfileformatversion, oldfilepuid, oldfilemimetype, oldfilesevenzipped) VALUES((SELECT * FROM GUIDCREATOR), OLD.yguid, datetime('now',
```

```
,localtime'), 'deleted from barn', yinsertbytes = ,||OLD.yinsertbytes, OLD.ypath, OLD.yext, OLD.yformatname, OLD.yformatversion, OLD.ypuid, OLD.ymimetype, OLD.ysevenzipped); END;
```

```
CREATE TRIGGER barn_barnbody_cascade_delete AFTER DELETE ON barn FOR EACH ROW BEGIN DELETE FROM barnbody WHERE barnbody.fk = OLD.yguid; END;
```

```
CREATE TRIGGER barn_afterupdate_chunks_cascade_delete UPDATE OF yfile ON barn FOR EACH ROW BEGIN DELETE FROM chunks WHERE chunks.fk = OLD.yguid; END;
```

```
CREATE TRIGGER chunks_afterinsert_guid_trigger AFTER INSERT ON chunks BEGIN UPDATE chunks SET yguid = (SELECT * FROM GUIDCREATOR), yinsertstamp = datetime('now', 'localtime') WHERE yguid IS NULL; END;
```

```
CREATE TRIGGER barn_chunks_cascade_delete AFTER DELETE ON barn FOR EACH ROW BEGIN DELETE FROM chunks WHERE chunks.fk = OLD.yguid; END;
```

– eine unverzichtbare View zur Erzeugung von Globally Unique Identifiern (GUID):

```
CREATE VIEW GUIDCREATOR AS SELECT lower(hex(randblob(4))) || ',' || hex(randblob(2)) || ',' || '4' || substr(hex(randblob(2)), 2) || ',' || substr('AB89', 1 + (abs(random()) % 4), 1) || substr(hex(randblob(2)), 2) || ',' || hex(randblob(6));
```

Peter R. Bayer
(Abteilung Zentrale Aufgaben, Grundsatz)

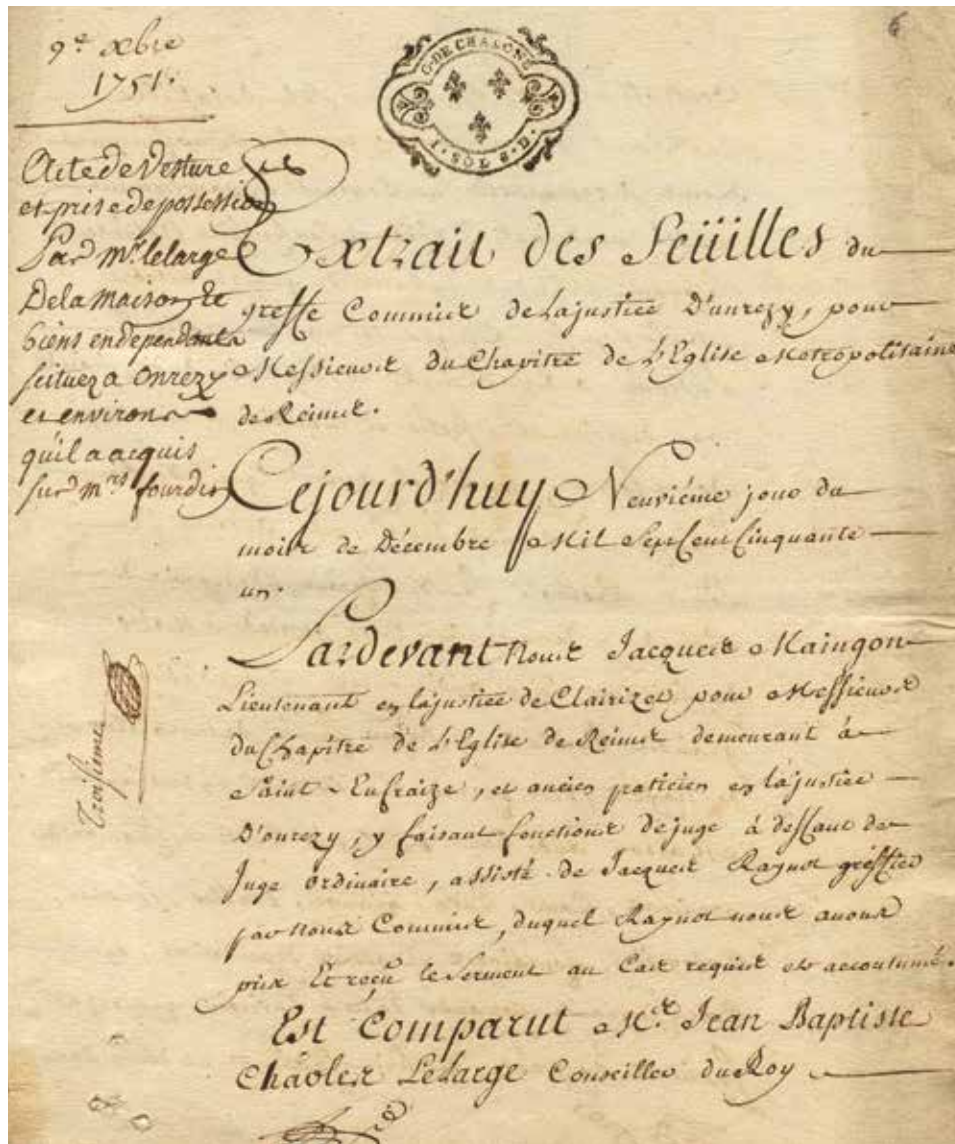
Abgabe von Fremdprovenienzen nach Frankreich und Lettland



1845 in Mitau ausgestellter Pass mit einem Vermerk über ein „Delict im Irlmauschen Gemeindegericht am 22. April 1846

Kriege haben immer wieder nicht nur zur Vernichtung, sondern auch zur Verlagerung von Archivgut geführt. Ein Fall kam im November 2015 im Hauptstaatsarchiv Dresden zutage. Bei der Bearbeitung von Fremdprovenienzen aus dem Bestand 10088 Oberkonsistorium fanden sich in einer Mappe 19 Dokumente in französischer, russischer und deutscher Sprache. Diese Mappe trug folgende Aufschrift: „Diese 19 [Zahl später von anderer Hand ergänzt] inlieg[enden] Papiere in französ[ischer] und russischer Sprache hat Dr. Lippert als Archivdirektor von einem Frontkämpfer erhalten. Dieser ehemal[ige] Soldat hat die Papiere aus der Vernichtung herausgerettet. 6.11.[19]39. Nachrichtlich Dr. [Rolf] Naumann.“

Es handelt sich um eine Nachricht aus dritter Hand mit sehr vagen Aussagen, deren Glaubwürdigkeit teilweise zweifelhaft ist. Der im Text erwähnte Woldemar Lippert, von 1919 bis 1928 Direktor des Sächsischen Hauptstaatsarchivs, war bereits 1937 verstorben. Mit einiger Sicherheit lässt sich aus dem Vermerk



Am 9. Dezember 1751 in Châlons-sur-Marne ausgestelltes Dokument über ein Haus in Onrezy

seines Kollegen Rolf Naumann lediglich schließen, dass die Dokumente im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg nach Dresden gelangten. Dies wird auch durch die Tatsache gestützt, dass sie aus zwei Regionen stammen, die sich im Ersten Weltkrieg zeitweilig in Frontnähe befanden – aus der Champagne bzw. aus Semgallen (Zemgale, heute Lettland).

Bei den französischen Stücken handelt es sich um zwölf Gerichtsdokumente aus Châlons-en-Champagne (bis 1997 Châlons-sur-Marne), unter anderem zu Grundstücksangelegenheiten, aus der Zeit von 1689 bis 1772. Falls sich die Stücke 1914 noch in Châlons-sur-Marne befanden, könnten sie während der kurzzeitigen deutschen Besetzung der Stadt im Rahmen der Marneschlacht im September 1914 entfremdet worden sein. Aus Semgallen stammen sieben von Behörden in Mitau, Tuckum und Irlmāu (heute Jelgava, Tukums und Irlava, Lettland) ausgestellte Pässe, teils in russischer, teils in deutscher Sprache aus der Zeit von

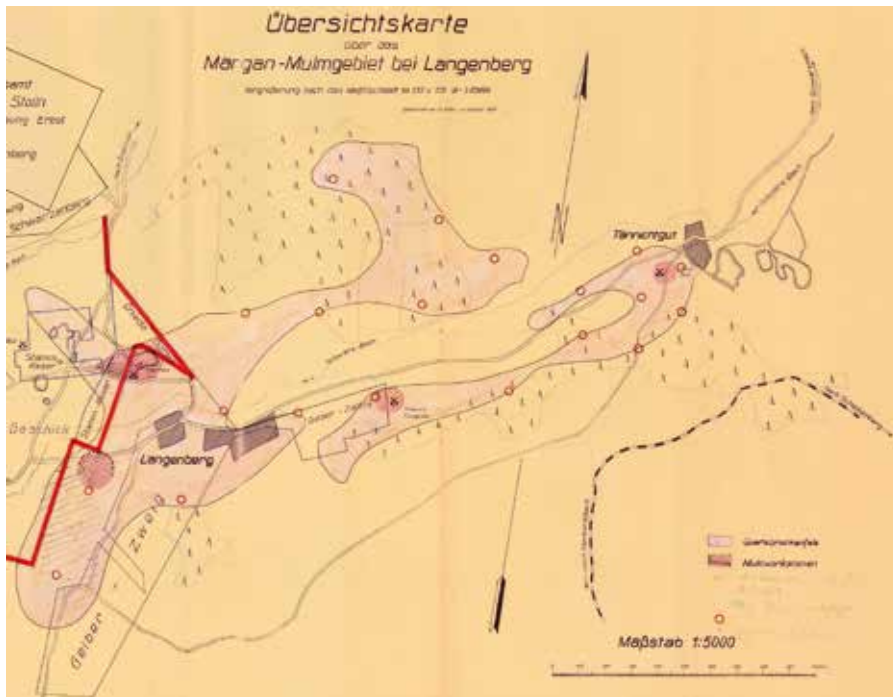
1844 bis 1846. Wahrscheinlichster Herkunfts-ort ist hier Mitau, das Verwaltungszentrum des russischen Gouvernements Kurland, zu dem die Region Semgallen von 1795 bis zum Ersten Weltkrieg gehörte. Diese Stadt war ab August 1915 und über den Frieden von Brest-Litowsk vom 3. März 1918 hinaus bis etwa zum Jahreswechsel 1918/19 deutsch besetzt. Eine Herkunft der Stücke aus dem kurländischen Landesarchiv, das 1919 aus Mitau nach Deutschland gelangte und 1972 durch die DDR an die UdSSR zurückgegeben wurde, ist nicht nachweisbar.

Es handelte sich also eindeutig um Fremdprovenienzen. Daraus ergab sich der Vorschlag, die Stücke an die jeweils territorial zuständigen Archive, das Archiv des Departements Marne (Archives départementales de la Marne) in Frankreich und an das Lettische Nationalarchiv (Latvijas Nacionālais arhīvs) in Riga, abzugeben. Nach Prüfung durch Abteilung „Zentrale Aufgaben, Grundsatz“ und die Be-

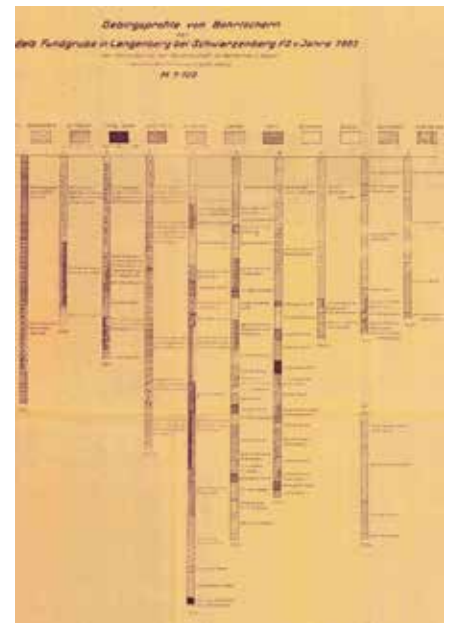
hördenleitung des Sächsischen Staatsarchivs wurde dieser Vorschlag umgesetzt.

Zunächst wurden dem Archiv des Departements Marne und dem Lettischen Nationalarchiv Digitalisate der jeweiligen Dokumente zugeschickt, damit sie ihre Zuständigkeit prüfen konnten. Beide Archive signalisierten Interesse an der Übergabe der Originale, im Fall des Lettischen Nationalarchivs verbunden mit der Bitte, die Stücke der Abteilung Lettisches Historisches Staatsarchiv (Latvijas Valsts Vēstures arhīvs) in Riga zu übergeben. Die Originaldokumente wurden in beiden Fällen im Februar 2016 übersandt. In den Archiven in Châlons-en-Champagne und in Riga befinden sich die abgegebenen Stücke jetzt in der Nähe ihrer potentiellen Nutzer und können dem Provenienzprinzip entsprechend zugeordnet werden.

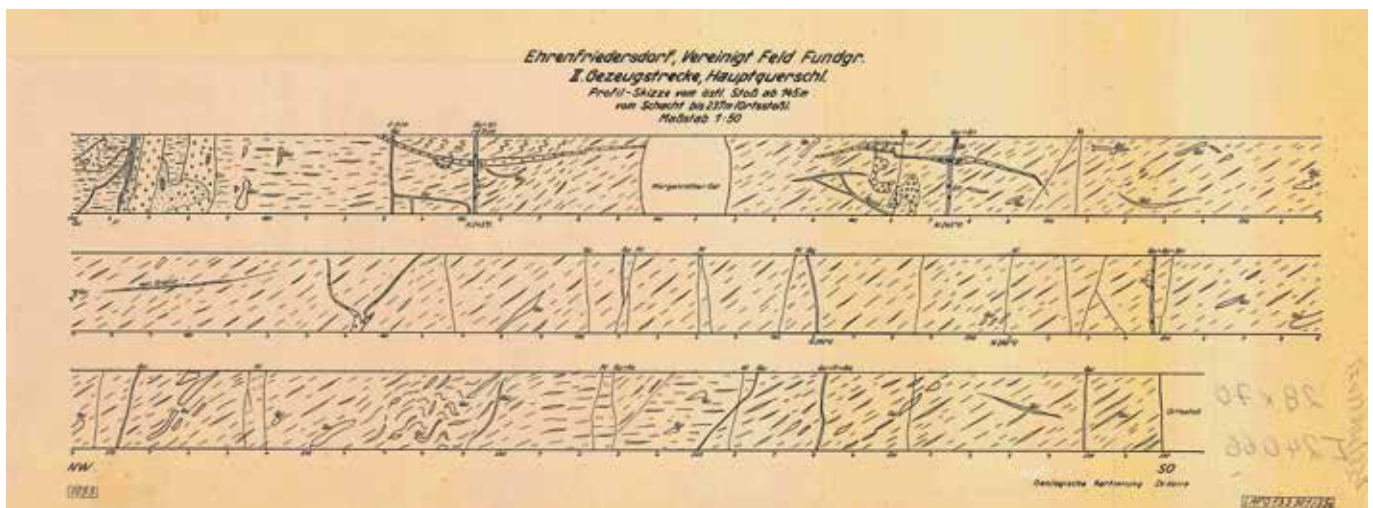
Eckhart Leisering
(Hauptstaatsarchiv Dresden)



Übersichtskarte über das Mangan-Mulmgebiet bei Langenberg. Die roten Markierungen kennzeichnen die Position der Bohrlöcher. (Sächsisches Staatsarchiv, Bergarchiv Freiberg, 40028 Bergwirtschaftsstelle, Nr. 1-0344, Anlage 1)



Gebergprofile von Bohrlöchern. Den dargestellten Bohrprofilen kann man die Aufeinanderfolge, die Mächtigkeit und Ausbildung des Gesteinskörpers entnehmen. (Sächsisches Staatsarchiv, Bergarchiv Freiberg, 40028 Bergwirtschaftsstelle, Nr. 1-0344, Anlage 2)



Geologische Kartierung des Hauptquerschlags/des Ganges Prinzier West der Vereinigt Feld Fundgrube Ehrenfriedersdorf. Die Schraffierung kennzeichnet die unterschiedlichen Erzlager. (Sächsisches Staatsarchiv, Bergarchiv Freiberg, 40030 Oberbergamt (neu) – staatliche Lagerstättenforschungsstelle, Nr. 2-I 24066)

zenberg, Zöblitz und Reitzenhain und wurde aufgrund einer Höflichkeit auf unentdeckte Lagerstätten für das erste Teilprojekt ROHSA 3.1 ausgewählt. Für dieses greift die Projektgruppe des LfULG und des SOBA auf die Archive der Wismut GmbH, der TU Bergakademie Freiberg, der Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe, des Sächsischen Oberbergamtes sowie auf das Bergarchiv Freiberg zurück. Da letzteres die Überlieferung der sächsischen Bergverwaltung sowie die Unterlagen der sächsischen Montanunternehmen vor 1990 aufbewahrt, kommt ihm eine zentrale Rolle innerhalb des Projekts zu. Seit Dezember 2015 sichten und bewerten zwei Mitarbeiterinnen des Instituts für Industriearchäologie, Wissenschafts- und Technikgeschichte der TU Bergakademie Freiberg (IWTG) in enger Koopera-

tion mit dem LfULG, dem SOBA sowie dem Bergarchiv dessen insgesamt 193 Bestände mit 4 218 m Akten, 60 000 Rissen und 30 000 Fotos. Die benötigten rohstoffgeologischen Daten finden sich in montageologischen Untersuchungen, bergtechnischen und geologischen Gutachten, Berichterstattungen zu Befahrungen, Bemusterungen und Bohrungen (mit Kartenmaterial), Betriebsberichterstattungen (Wochen- und Monatsberichten mit Dokumentation der Geologie), Beschreibungen der Lagerstätten, Erzvorratsberechnungen, Berichterstattungen zur Aufbereitung sowie Befundscheinen von Erzanalysen. Ausgehend von der Verwaltungsgeschichte des sächsischen Montanwesens werden zunächst mit Hilfe der im Bergarchiv vorhandenen Findmittel sowie durch die Überprüfung von

Akten und Rissen mehrerer Beispielgruben die Qualität und Quantität der Informationen der einzelnen Bestände bestimmt. Für die Bestände mit der höchsten Informationsdichte erfolgt eine Tiefenerschließung, bei der alle relevanten Daten detailliert erfasst und dokumentiert werden. Nach Abschluss des Projekts ROHSA 3.1 im Dezember 2016 werden die Daten an das LfULG übergeben. Auf Grundlage der in allen Archiven gesammelten Daten wird ein geologisches 3-D Modell des Pilotgebietes erstellt und eine Neubewertung der Erz- und Spatvorkommen vorgenommen.

Nele-Hendrikje Lehmann/Judith Sachse (TU Bergakademie Freiberg, Institut für Industriearchäologie, Wissenschafts- und Technikgeschichte)

Aufzeichnungen des Lichts – Geschichte, Technik, Identifizierung und Erhaltung

Seit Beginn der ersten fotografischen Versuche durch Nicephore Niépce im Jahr 1816 sind nun genau 200 Jahre vergangen: zwei Jahrhunderte also, in denen Aufzeichnungen des Lichts, die Fotografien, geschaffen wurden. Erfindungsgeist, wissenschaftliches Interesse und die Entwicklung eines vielfältigen Unternehmertums prägten das 19. Jahrhundert. Sie sind auch die Triebfedern für die Erfindung und den vielfältigen Einsatz fotografischer Techniken gewesen. Die neu geschaffene Möglichkeit der Abbildung von Landschaft, Bauten, Gegenständen und nicht zuletzt auch

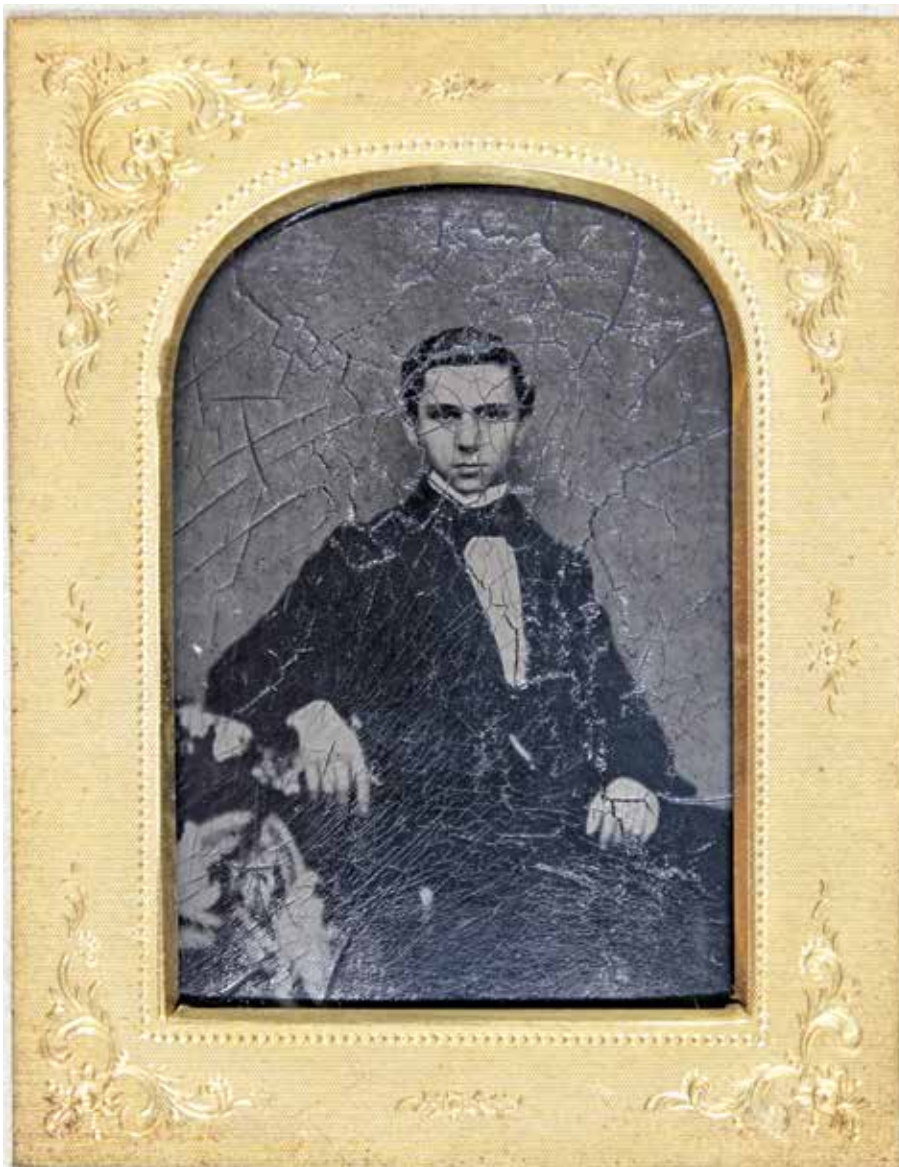
von Menschen entsprach wohl in besonderer Weise den Bedürfnissen gerade dieser Zeit. Die überlieferte Vielfalt fotografischer Aufzeichnungen von Anbeginn an zeugt von dem breiten Einsatz der Fotografie zu dokumentarischen, künstlerischen oder auch kommerziellen Zwecken.

Diese Überlieferung ist nun Schatz und Herausforderung zugleich. Die stoffliche Wandelbarkeit der jeweiligen Ausgangsmaterialien war Voraussetzung dafür, dass durch die Lichteinwirkung ein differen-

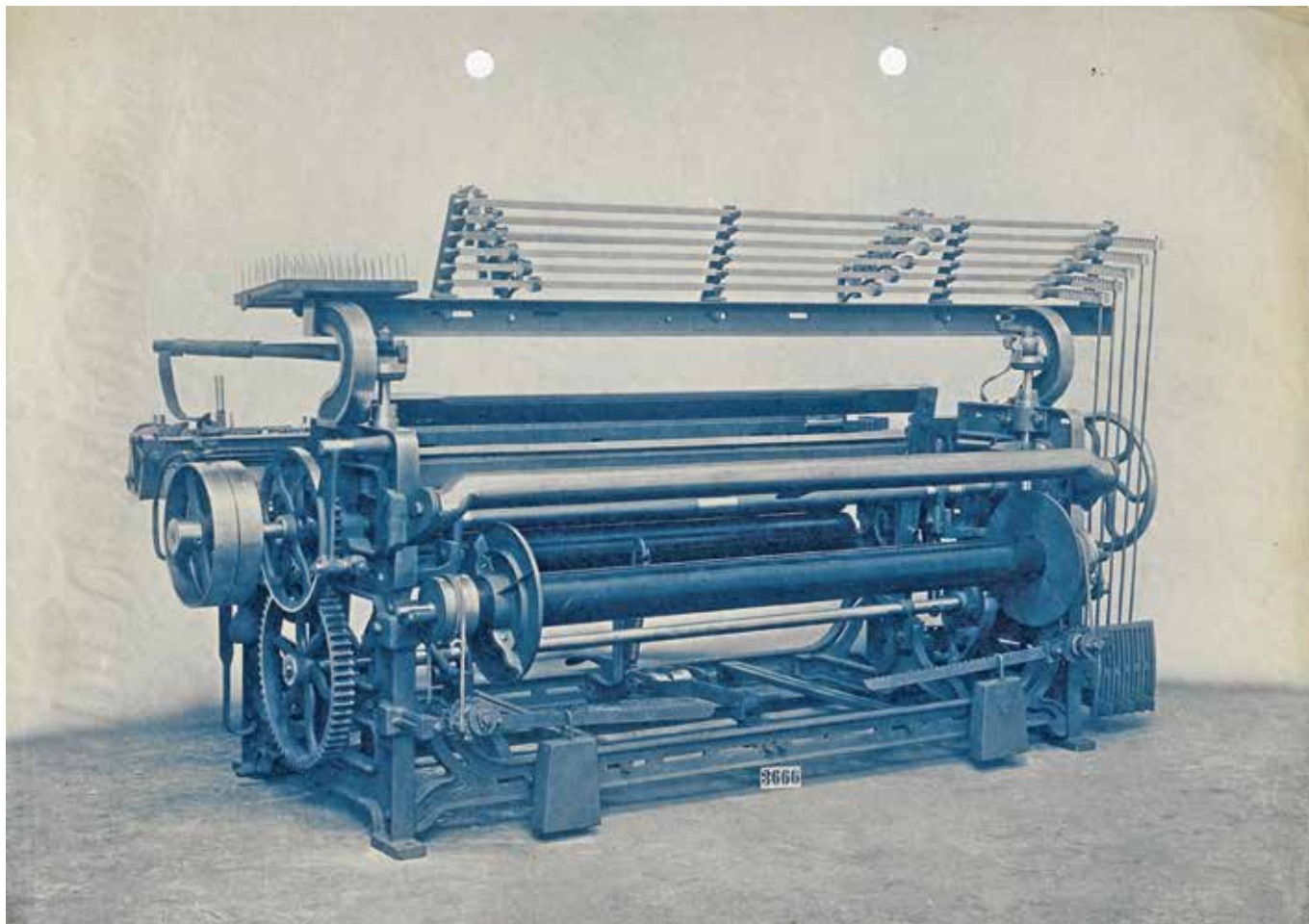
ziertes Abbild geschaffen werden konnte. Ist das Bild erst einmal entstanden, muss es aber stabilisiert werden, damit es erhalten bleibt. Auch wenn die sogenannte Fixierung seit 1824 (vgl. N. Niépce, Blick in den Hof) ein Teilschritt im fotografischen Herstellungsprozess ist, so müssen wir heute feststellen, dass die Haltbarkeit der Endprodukte stark variiert. Sie ist abhängig von dem jeweils eingesetzten fotografischen Verfahren, der Güte der Ausführung und der verwendeten Materialien. Voraussetzung für einen bewussten und sachgerechten Umgang mit der empfindlichen Vielfalt sind daher die Kenntnis der historischen Entwicklung der Fotografie, der zugrundeliegenden Techniken und die Kenntnis über Art und Umfang der jeweiligen Verwendung. Dieses Wissen ist mit der Fähigkeit zu verknüpfen, die fotografischen Erzeugnisse nach Herstellungsverfahren und den prägenden Materialkomponenten zu identifizieren, damit das Schadenspotential daraus abgeleitet werden kann. Hieraus wiederum ergeben sich schließlich die Konsequenzen für die archivistischen Lagerungs- und Nutzungsanforderungen.

Damit ist der Rahmen skizziert, innerhalb dessen der Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V. (VDA) am 13. April 2016 einen Workshop zum Thema „Bestandserhaltung analoger Fotos“ angeboten hat. Die ausgetriebene Veranstaltung fand in den Räumen des Archivzentrums Hubertusburg in Wermsdorf statt und gliederte sich in drei Teile.

Unter dem Titel „Geschichte und Technik analoger Fotografien“ präsentierte Regine Bartholdt einen Streifzug durch 200 Jahre Entwicklung und Nutzung der analogen Fotografie. Auch wenn die früheste überlieferte Aufnahme von Nicephore Niépce aus dem Jahr 1824 stammt, so gilt doch erst das Jahr 1839 offiziell als das Erfindungsjahr der Fotografie. In diesem Jahr wurde das Verfahren der Daguerreotypie von der Französischen Regierung angekauft und der Allgemeinheit zugänglich gemacht. Diese freie Nutzbarkeit durch jedermann ermöglichte die dynamische Verbreitung und Entwicklung der Fotografie. So entstanden viele unterschiedliche Techniken, wie Talbotypie, Cyanotypie, Diazotypie, Albuminverfahren, nasses und trockenes Kollodiumverfahren bis hin zur trockenen



Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, 20706 Willmar Schwabe Arzneimittel Leipzig, Nr. 361 A 30 (Format 52x62 mm): Charakteristische Risse und Quetschfalten in der Bildschicht lassen auf eine Pannotypie (1853 bis 1880) schließen.



Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz, 31036 Sächsische Webstuhlfabrik AG (vorm. Louis Schönherr), Chemnitz, Duplikat (Format 260 x 180 mm): Cyanotypie (1842 bis Mitte 20. Jh.)

Gelatineplatte und zum Negativ- und Positivverfahren. Neben der Entwicklung der chemischen Aufzeichnung von Bildern wurden auch Aspekte des Kamerabaus und der kommerziellen Nutzung der Fotografie thematisiert. Die Ausführungen wurden ergänzt durch die Darbietung von verschiedenartigem Anschauungsmaterial: z. B. Kameras unterschiedlicher Bauweise, Belichtungsrahmen, unentwickeltes Fotopapier und fotografische Zeugnisse aus den vergangenen Jahrzehnten.

Nicht zuletzt anhand der dargebotenen Beispiele charakterisierte Ulrike Müller die spezifischen Merkmale der verschiedenen Arten von Fotografien, wie sie in Archivbeständen erwartet werden können. Farbigkeit, Oberflächenbeschaffenheit, Schichtenaufbau, Randmarkierung, Rahmung bzw. Montierung sind dabei Kriterien, die unmittelbar aus der Beschaffenheit der Fotografie abgelesen und zur Identifizierung und Einordnung herangezogen werden können. Der Einsatz von einfachen Hilfsmitteln wie Magnet (Ferrotypie),

Streif-/Durchlicht, Lupe und Polarisationsfilter (Polyesterfilm) wurde vorgestellt. Auch Schadensphänomene wie Silberspiegel, Craquelé, Ausbleichen, Schrumpfen des Filmträgers oder Essigergeruch können Auskunft über die nähere Beschaffenheit von Fotografien geben. Sie verweisen auf die jeweilige Anfälligkeit gegenüber unsachgemäßem Umgang bei der früheren Verarbeitung sowie bei der Nutzung und Lagerung.

Die konservatorischen Rahmenbedingungen zur Erhaltung von Fotografie wurden von Barbara Kunze dargestellt. Sie spannte den Bogen von der grundsätzlichen Einordnung der Lebenserwartung von Fotografien im Vergleich zu den anderen Archivaliengattungen bis hin zu konkreten Hinweisen darauf, wie die Lagerungsbedingungen optimiert werden können. Sie stützte sich auf die publizierten Normen und Empfehlungen und illustrierte deren praktische Umsetzung, indem sie die im Archivzentrum geschaffenen Lagerbedingungen schilderte sowie auf marktgängige Verpackungsangebote hinwies. Die Fülle der

aus den grundsätzlichen Anforderungen resultierenden Erfordernisse für den alltäglichen Umgang und für die auf langfristige Erhaltung ausgerichtete Lagerung lässt erkennen, welche Herausforderung die Archive zu bewältigen haben. Dabei bietet das Spektrum möglicher Maßnahmen vielfältige Optionen, um selbst mit geringem Budget Verbesserungen erzielen zu können.

Sechs Stunden Fortbildung waren mit den beschriebenen Inhalten dicht gefüllt. Sie ermöglichten einen Überblick und einen Einstieg in die Thematik. Die Hinweise auf weiterführende Literatur und Internetangebote werden eine praxisbegleitende Vertiefung erleichtern. Dennoch bleibt der Wunsch, weitere Fortbildungsangebote folgen zu lassen, in denen auf Einzelfragen stärker eingegangen werden kann.

Barbara Kunze
(Archivzentrum Hubertusburg)

Workshop „Arbeiten im Kollektiv. Politische Praktiken der Normierung und Gestaltung von Gemeinschaft“

Das Arbeiten in der DDR war von Kollektivstrukturen geprägt. Bereits seit Ende der 1940er Jahre wurden in den Produktionsbereichen Arbeitsbrigaden nach sowjetischem Vorbild gegründet, doch erst mit der Einführung des „sozialistischen Wettbewerbes“ 1959 unter dem Slogan „Sozialistisch arbeiten, lernen und leben“ entwickelte sich das Arbeiten im Kollektiv zu einem Massenphänomen. Lag das Ziel der Initiatoren – Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) und Freier Deutscher Gewerkschaftsbund (FDGB) – zunächst in einer Steigerung der Produktion, so rückte der integrierende Faktor schnell in den Vordergrund. Die Brigade sollte die kleinste Einheit der sozialistischen Gesellschaft sein und die Entwicklung des Einzelnen zum „sozialistischen Menschen“ befördern. Mit der Brigadebewegung etablierte sich das Anreizsystem des Wettbewerbs, denn erfolgreiche Arbeitsgruppen erwartete am Ende des Jahres eine Geldprämie. Das Arbeiten im Kollektiv war stets mit den Planvorgaben verknüpft und setzte daher den „Werkstätigen“ ein gemeinsames Ziel. Der impliziten Verantwortung des Einzelnen der Gruppe gegenüber war dabei auch das Versprechen von Gemeinschaft inhärent. Aufgrund des sozialen Zusammenhalts, der über gemeinsame Freizeitveranstaltungen und das Prinzip der gegenseitigen Hilfe entstanden war, werden die Brigaden von ehemaligen Mitgliedern mitunter bis heute positiv bewertet. Nach 1989 brachen die Kollektive im Zuge der Transformationen zunächst auseinander, doch nach einigen Jahren fand in vielen Fällen eine neue, nunmehr private Bezugnahme auf die alte Arbeitsgruppe statt.

Die Bedingungen für diesen Umdeutungsprozess bildeten beim Workshop „Arbeiten im Kollektiv. Politische Praktiken der Normierung und Gestaltung von Gemeinschaft“ am 2. und 3. Juni 2016 in Chemnitz den Ausgangspunkt. Die Kooperationsveranstaltung des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde e.V., Dresden (ISGV) und des Sächsischen Staatsarchivs, Staatsarchiv Chemnitz berücksichtigte insbesondere die sozialen und gesellschaftlichen Funktionsweisen des „Arbeitens im Kollektiv“.

Raymond Plache, Leiter des Staatsarchiv Chemnitz, und Enno Bünz, Direktor des ISGV, begrüßten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Die folgenden Auftaktvorträge boten zunächst einen Einblick in wissenschaftliche

Zugänge zum Gegenstand der Veranstaltung. Carsten Voigt (Chemnitz) stellte die Bestände des Staatsarchivs Chemnitz vor. Er beschrieb dabei die Überlieferungsbildung des Hauses vor und nach 1990 und machte deutlich, dass erst die Zusammenschau der Archivalien von Staat, Partei und Gewerkschaft ein umfassendes Bild über die Arbeitswelt in der DDR ermöglicht. Ausgehend vom Brigadetagebuch berichtete Merve Lühr (Dresden) aus ihrem laufenden Promotionsprojekt. Sie thematisierte die Wechselwirkung von archivalischen und empirischen Quellen im Forschungsprozess, welche insbesondere in Hinblick auf damalige und heutige Deutungsmuster aufschlussreich seien.

Während die Brigadetagebücher eng mit der Arbeitswelt verbunden waren, wirkten die sogenannten Zirkel viel stärker in das Freizeitleben in der DDR. Die (volks-)künstlerische Betätigung sollte die Weiterentwicklung des Einzelnen zum „sozialistischen Menschen“ fördern und zugleich zur Herausbildung einer neuen, sozialistischen Nationalkultur beitragen. Sarah Wassermann (Berlin) stellte ihre Forschungen zu einem Potsdamer Textilizirkel vor. Dennis Basaldella (Hamburg) widmete sich Amateurfilmklubs und fragte nach der politischen Einflussnahme auf die Themenwahl der produzierten Filme. In beiden Beiträgen wurde deutlich, dass die Anbindung an Betriebe und die Wettbewerbsstruktur die Zirkel stark prägten. Anders als bei den Arbeitskollektiven wurde die Struktur der Zirkel aber stärker durch die persönlichen Interessen und die freiwillige Teilnahme der Mitglieder bestimmt.

Der zweite Veranstaltungstag begann mit einem Fokus auf den Kernbereich des „sozialistischen Wettbewerbs“: Industrie. Am Beispiel der Zwickauer Automobilwerke beschäftigte sich Sönke Friedreich (Dresden) mit „Kollegialität“ als prägende Narration zur Zusammenarbeit in der DDR. Bestimmend seien dabei inkludierende und exkludierende Momente, wie die harte körperliche Arbeit und der raue Umgangston in den Fertigungshallen, gewesen. Mit der Brigade in Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften widmete sich Uta Bretschneider (Dresden) dem zweiten Part des selbsternannten „Arbeiter und Bauern“-Staates. Wie sie ausführte, war die bäuerliche Identität kaum mit der Zwangskollektivierung

vereinbar, so dass es zu einem Prozess der Entbäuerlichung gekommen sei – die Grenzen des Arbeitens im Kollektiv wurden hier deutlich.

Der Beitrag von Frank Henschel (Bremen) erweiterte die Definition des Kollektivbegriffs, indem er die Erziehungskonzepte in tschechoslowakischen Kinderheimen aufgriff. Seit den 1950er Jahren seien Kinderheime Laboratorien der Erziehung im und zum Kollektiv gewesen. Das repressive Konzept, welches aus sowjetischen Erziehungslagern übernommen worden sei, sei an sich selbst gescheitert und seit den 1970er Jahren modifiziert worden. Vor den letzten beiden Vorträgen führte nun Raymond Plache durch das Archiv. Die Gäste bekamen Einblicke in die Nutzungsmodalitäten und die breite Überlieferung, die zu Recherchereisen nach Chemnitz einladen.

In ihrem Beitrag legte Julia Butschatskaja (St. Petersburg) einen Fokus auf die kollektivbildende Wirkung der Überschneidung von Arbeit und Freizeit am Beispiel kulturwissenschaftlicher Einrichtungen in Ost-Berlin und St. Petersburg. Die Akteurinnen und Akteure verglichen die Arbeitsgruppen mit Familien, da durch die Feldforschungspraktiken und die Feiern viele private Momente entstanden und so eine andere Bezugnahme möglich geworden sei. Abschließend diskutierte Michael Hoffmann (Jena) das Nachwirken der „sozialistischen Kollektive“ bis in die Gegenwart. Er wies dabei auf die Funktion des „Schutzraums“ hin, die der Brigade in der DDR zugekommen sei, wodurch sich sowohl die 30-jährige Kontinuität der Brigadebewegung als auch die oftmals nostalgischen Erinnerungen an das „Arbeiten im Kollektiv“ erklären lassen.

Die Vorträge, die sich der Thematik aus ganz unterschiedlichen Perspektiven näherten, und nicht zuletzt die angeregten Diskussionen zeigten die vielen Facetten und Fragestellungen der Thematik „Arbeiten im Kollektiv“. Gerade die interdisziplinäre Zusammenstellung bot tiefe Einblicke in die Funktionsweisen kollektiver Strukturen, zeigte jedoch auch, dass das Forschungsfeld weiterhin aktuell bleibt. Die Beiträge des Workshops werden im Jahrbuch Volkskunde in Sachsen 28 (2016) veröffentlicht.

Merve Lühr
(ISGV, Dresden)

„Die Schönburger“ – Eine neue Dauerausstellung im Staatsarchiv Chemnitz



Blick in das „Schatzhaus“ (Foto Philipp von Rohden)



Dr. Alfred Prinz von Schönburg-Hartenstein
(Foto Judith Matzke)

„Die Schönburger – Herrschaftsträger zwischen Sachsen und dem Reich“ – so lautet der Titel einer Dauerausstellung, die seit kurzem im „Schatzhaus“ des Staatsarchivs Chemnitz zu sehen ist. Sie widmet sich einem landesgeschichtlich besonders interessanten Thema, haben die Schönburger in Südwestsachsen doch über acht Jahrhunderte eine Herrschaft ausgeübt, die bemerkenswerte einheitsstiftende Kräfte in Abgrenzung zu den sächsischen Kernlanden entwickeln konnte. Dabei gelang es dem Adelshaus entlang der Zwickauer Mulde eigene staatliche Strukturen aufzubauen und kursächsischen Inkorporierungsversuchen bis 1740 zu widerstehen. Einzelne landeshoheitliche Rechte blieben sogar bis 1878 erhalten. Diese auf dem Territorium des heutigen Freistaats Sachsen einmalige Art der Selbstbehauptung resultierte u. a. aus der Reichsstandschaft der Schönburger und der Lehnsabhängigkeit einiger ihrer Besitzungen von Böhmen, sodass sich hier zugleich der Bogen von der Landesgeschichte über die Reichsgeschichte bis hin zu Aspekten der europäischen Geschichte spannt.

In diesem Bezugsrahmen bewegt sich die zeitgemäßen musealen Grundsätzen verpflichtete Vitrinen- und Wandgestaltung, die epochen- und themenbezogene Schwerpunkte vom 12. Jahrhundert bis 1945 setzt und die politische, wirtschaftliche und kulturelle Prägekraft der Herrschaftsausübung der Schönburger für die Region visualisiert. Als Präsentationsort wurde ganz bewusst das kleine, aber besonders exponierte „Schatzhaus“ im Ausstellungsbereich des Staatsarchivs Chemnitz gewählt. Denn neben der Thematik ist es vor allem die herausragende Stellung der gezeigten Archivalien, die dem Anspruch eines

„Schatzhauses“ gerecht wird. So erschließt sich dem Besucher der schönburgische Besiedlungseifer und der Aufbau einer eigenen Landesherrschaft aus der Stiftungsurkunde des Klosters Geringswalde vom 2. Januar 1233, dem überhaupt ältesten Stück der im Staatsarchiv Chemnitz befindlichen Überlieferung. Ein Lehnbrief König Sigismunds von Böhmen vom Jahr 1423 über Glauchau, Meerane und Seeberg erörtert exemplarisch die lehnsrechtlichen Bindungen an das Reich und der aufgrund seiner zehnfachen Besiegelung durch alle Familienzweige der Schönburger aufschlussreiche Original-Vertragstext der Rezesse vom 4. Mai 1740 darf als Zeugnis und Schlusspunkt eines lange erbittert geführten Streits mit Kursachsen um die schönburgische Selbständigkeit gelten.

Das Prachtstück des Schatzhauses aber ist zweifellos das aufwändig kolorierte, in Samt gebundene und mit goldener Siegelkapsel versehene Fürstendiplom des Kaisers Leopold II. für Otto Carl Friedrich von Schönburg vom 9. Oktober 1790, das schon allein optisch aus der mit mehr als 48.000 Archivalieneinheiten sehr breiten schönburgischen Überlieferung im Staatsarchiv Chemnitz heraussticht. Ergänzt um historische Karten, Wappen- und Stammtafeln sowie die Darstellung schönburgischer Schlösser wird auf diese Weise schönburgische Geschichte auf hohem gestalterischem Niveau greifbar und begreifbar. Davon konnten sich die etwa 100 Gäste der feierlichen Ausstellungseröffnung am 30. Juni 2016 als erste überzeugen. Neben Repräsentanten aus Politik und Wissenschaft sowie Vertretern von Geschichtsvereinen und Schulen, die sich der Vermittlung und Pflege regionaler Traditionen widmen, waren mit Dr. Al-

fred Prinz von Schönburg-Hartenstein und Graf Georg von Schönburg-Glauchau nebst Angehörigen auch beide bis heute existierenden Familienlinien der Schönburger der Einladung des Sächsischen Staatsarchivs gefolgt. In ihren Grußworten hoben Ministerialdirigent Jörg Schröder vom Sächsischen Staatsministerium des Inneren und Abteilungsleiter Raymond Plache vom Staatsarchiv Chemnitz die wichtige Rolle des Sächsischen Staatsarchivs bei der Bewahrung einer kollektiven Erinnerungskultur hervor. Im Anschluss erläuterte Philipp von Rohden (Berlin) das von ihm entworfene Gestaltungskonzept und die komplexen Arbeitsschritte hin zu seiner prachtvoll-repräsentativen Ausführung. Dr. Alfred Prinz von Schönburg-Hartenstein schließlich referierte zum Engagement seiner Familie im heutigen Sachsen und schlug damit den Bogen von der Geschichte zur Gegenwart. Zum Ausklang bestand die Möglichkeit, sich bei einem Rundgang die Details der Ausstellung erläutern zu lassen. Zur individuellen Besichtigung zugänglich ist die Dauerausstellung zu den Öffnungszeiten des Staatsarchivs Chemnitz. Führungen und Gruppenbesichtigungen sind nach Terminvereinbarung möglich.

Mit der Ausstellung „Die Schönburger – Herrschaftsträger zwischen Sachsen und dem Reich“ haben die Ausstellungsgestalter ein für die Region relevantes Thema aufgegriffen, ertragreiche didaktische Möglichkeiten regionalgeschichtlicher Wissensvermittlung für Schulen und Bildungseinrichtungen geschaffen und einmal mehr wichtige Schnittstellen zwischen Archiv und historischer Forschung markiert.

Michael Wetzel
(Staatsarchiv Chemnitz)

Keine Angst vor Archivarbeit – Fachtag für Ortschronisten und Heimatforscher mit Beteiligung des Sächsischen Staatsarchivs

„Ohne die vielfältige Forschung der Ortschronisten und Heimatforscher fehlte auch der in Universitäten [...] und anderen Institutionen betriebenen Wissenschaft ein wichtiges Element. Der Ortschronist leistet jene lokale Geschichtsaufarbeitung, mit der die auf größere Geschichtsräume konzentrierte Wissenschaft zumeist überfordert ist.“ Mit diesen Worten würdigt der „Leitfaden für Ortschronisten in Brandenburg“ die wichtige Grundlagenarbeit von Ortschronisten und Heimatforschern. Dieser Satz gilt natürlich nicht nur für Brandenburg, sondern steht für das Potential der im lokalen Rahmen betriebenen Ortsgeschichte in der gesamten Bundesrepublik. Die mit großem persönlichem Engagement in der Regel von Ehrenamtlichen geleistete Arbeit wird von Spezialisten der verschiedensten Berufe ausgeführt. Interesse an der Geschichtsforschung und Identifikation mit dem eigenen Ort sind dabei wichtige Motivationsfaktoren, selten verfügen die Ortschronisten jedoch über eine wissenschaftliche Ausbildung als Historiker. Eine professionelle Begleitung durch die Wissenschaft und die Möglichkeit zum Austausch untereinander sind deshalb umso wichtiger.

Dieser Aufgabe hat sich nun das Evangelische Zentrum Ländlicher Raum – Heimvolkshochschule Kohren-Sahlis angenommen und am 8. April 2016 einen Fachtag für Ortschronisten und Heimatforscher veranstaltet. 1994 als Bildungs- und Begegnungsstätte begründet, liegen die Wurzeln der Heimvolkshochschule bereits in den 1950er Jahren, als auf dem Gelände des Pfarrhofs Kohren-Sahlis erste Rüstzeiten stattfanden. In den vergangenen 20 Jah-



Werkstatt von Jens Bove zu Bildrechten und Schutzfristen (Foto Claudia Vater/Sächsisches Landeskuratorium Ländlicher Raum)

ren konnte sich das Evangelische Zentrum mit einem breiten Kulturangebot aus Vorträgen, Kursen, Seminaren, Ausstellungen, Lesungen und Konzerten zu geistlichen wie weltlichen Themen im sächsisch-thüringischen Raum einen Namen machen. Auch historische Themen gehören dabei zum festen Kanon des Zentrums.

Mit dem Fachtag für Ortschronisten und Heimatforscher wurde indes Neuland beschritten. Angeboten wurden einerseits Einführungen in methodisch professionelles Arbeiten in verschiedenen Bereichen sowie andererseits die Möglichkeit zum Austausch der Ortschronisten untereinander. Reiner Groß, ehemaliger Leiter des Hauptstaatsarchivs Dresden und emeritierter Professor für Regionalgeschichte Sachsens an der TU Chemnitz, würdigte in seinem einführenden Vortrag die bedeutende Rolle der Ortschronisten, die neben der Dokumentation der Veränderungen in den Gemeinden in der Gegenwart, sich dem Aufdecken der historischen Entwicklung der Orte stellen und damit der Landesgeschichte wichtige Grundlagen liefern. An den Vortrag schlossen sich vier parallel verlaufende Werkstätten zu Archivarbeit, Oral History, Urheberrecht und Ausstellungs-konzeption an, die jeweils am Nachmittag wiederholt wurden, so dass sich jeder Teilnehmer zu zwei Wissensgebieten informieren konnte.

Uta Bretschneider vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e.V. (ISGV) eröffnete in ihrer Werkstatt Chancen und Grenzen erinnerter Geschichte – Oral History einen Zugang zu Geschichte aus einer subjektiven Perspektive. Vermittelt wurden Grenzen und Möglichkeiten der Arbeit mit Zeitzeugeninterviews sowie praktisches Handwerkszeug von der Vorbereitung über die Führung und weitere Bearbeitung von Interviews bis hin zum fertigen Text. Unter dem Titel „Keine Angst vor

Archivarbeit“ bot Judith Matzke vom Sächsischen Staatsarchiv einen systematischen Überblick zur Ermittlung relevanter Originalquellen zu einem Thema und stellte Recherche- und Benutzungsmöglichkeiten sowie einschlägige Bestände für die Ortsgeschichte im Sächsischen Staatsarchiv vor. Jens Bove, Leiter der Fotothek in der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, informierte über Grundlagen zum Bildrecht und zu Schutzfristen, die bei der Publikation von Bildmaterial – sei es in Printpublikationen oder digital – beachtet und geprüft werden müssen. Im Mittelpunkt der Werkstatt von Karsten Jahnke vom Sächsischen Museum für Volkskunst standen die Möglichkeiten der Präsentation von Forschungsergebnissen in Ausstellungen und Wege zu deren publikumswirksamer Vermarktung in Wort, Bild und Vitrine. Abgerundet wurde der Fachtag durch Exkursionen zum Schwind-Pavillon Kohren-Sahlis und zur Burg Gnanstein.

Die überwältigende Resonanz auf den Fachtag mit 70 Gästen von der Oberlausitz bis in den thüringischen Raum, bei dem zahlreiche Anmeldewünsche aufgrund der begrenzten räumlichen Kapazitäten nicht berücksichtigt werden konnten, hat die Heimvolkshochschule veranlasst, dieses Angebot in die Veranstaltungsplanung für 2017 erneut aufzunehmen. Die Vorträge und das Material der angebotenen Werkstätten werden noch in diesem Jahr in einer Begleitbroschüre publiziert. Bei Interesse an der Publikation oder der Veranstaltung wenden Sie sich bitte an das Evangelische Zentrum Ländlicher Raum – Heimvolkshochschule Kohren-Sahlis, Pestalozzistraße 60a in 04655 Kohren-Sahlis (info@hvks-kohren-sahlis.de).

Judith Matzke
(Staatsarchiv Chemnitz)



Evangelisches Zentrum Ländlicher Raum – Heimvolkshochschule Kohren-Sahlis (Foto Judith Matzke)

Tipps vom Restaurator: Ablagehilfe für ungebundene Archivalien

Mit dem Aufkommen von Leitz-Ordner und Schnellhefter gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde die bislang übliche Fadenheftung der Akten relativ schnell aus dem Büroalltag verdrängt. Doch das, was auf den ersten Blick so einfach und praktisch erscheint, ist aus Sicht der Archive mit einigen Nachteilen verbunden. So nehmen die Aktenordner vergleichsweise viel Platz in Anspruch, die

enthaltenen Metallteile rosten und die Blattlocherungen reißen bei häufiger Benutzung aus.

Daher erfolgt bei der Übernahme der Akten in die Archive eine Umbettung. Im Sächsischen Staatsarchiv werden die Dokumente, nachdem die Abheftmechanismen entfernt worden sind, meist lose eingeschlagen oder in Dreiklappmappen eingelegt. Dieses relativ

kostengünstige Verfahren erfordert jedoch besondere Vorsicht und Sorgfalt bei der weiteren Handhabung, da die Lose-Blatt-Akten leicht in Unordnung geraten. Störungen der ursprünglichen Blattreihenfolge sind dabei nur eine der möglichen Folgen. Bei unsauberer Stapelbildung drohen die hervorstehenden Blattkanten gestaucht und eingerissen zu werden. Auch wird das Einlegen der Akten in die vorgesehene Verpackung erschwert. Wird die Mappe bzw. der Umschlag dann größer gewählt, so ist mit einem weiteren Verrutschen innerhalb der Verpackung zu rechnen.

Damit der Blattstapel in sich möglichst stabil und kompakt wird, werden die Einzelschriftstücke (Vorderseite nach oben) entlang der linken Blattkante ausgerichtet. Bei zumindest annähernd gleichen Formaten können die Dokumente darüber hinaus auch entlang der oberen Blattkante bündig gelegt werden. Kleine Formate hingegen erfordern in der Vertikale eher eine mittige Positionierung, um zu vermeiden, dass sie aus dem Blattstapel herausrutschen.

Zur Unterstützung dieses Vorgehens sind im Sächsischen Staatsarchiv zweiseitig offene und längsseitig geneigte Holzboxen im Einsatz. Sie sollen helfen, die gewünschte Ordnung einzuhalten oder auch erst herzustellen.

Die Box wird aus Multiplex Birke gefertigt. Die Lackierung sämtlicher Oberflächen gewährleistet, dass die Box auch feucht gereinigt werden kann. Die kurze Wand wird mittels entsprechender Verschraubung alternativ rechts oder links von der langen Wand angebracht. Dies ermöglicht die Anpassung an die jeweils gewünschte Arbeitsrichtung: vom ersten zum letzten Blatt des Aktenkonvolutes oder umgekehrt. Eine halbrunde Aussparung in der Bodenplatte an der offenen Längsseite erleichtert die Entnahme des Blattstapels.

Das Format der Boxen richtet sich nach den Standardarchivgutbehältern für DIN A4- und Folio-Schriftgut. So kann überprüft werden, ob die jeweiligen Dokumente für das vorgesehene Verpackungsmaß geeignet sind oder ob Sonderformate gewählt werden müssen. Durch die eingelassenen Messbänder können bei Bedarf die Mindestmaße für die Verpackung in Breite, Länge und Höhe unmittelbar



Durch das Entfernen von Aktenordnern und ähnlichen Abheftmechanismen entstehen Lose-Blatt-Akten. Die Ablagebox hilft, die einzelnen Dokumente gleichmäßig auszurichten. (Foto Barbara Kunze)



Ablagebox mit Messskalen und Acrylglasplatte (Foto Barbara Kunze)

abgelesen werden. Eine gerasterte Plexiglasplatte dient als zusätzliches Hilfsmittel. Auf den Blattstapel aufgelegt, gleicht sie Unebenheiten aus, die durch stark variierende Einzelformate oder auch durch mangelnde Planlage der Schriftstücke bedingt sein können. Diese Platte kann auch als steife Unterlage zur sicheren Entnahme des Aktenkonvolutes aus der Box oder, oben aufgelegt, als Wendehilfe dienen.

Die Ablageboxen haben sich im Verlaufe der vergangenen Jahre in sämtlichen Funktionsbereichen des Sächsischen Staatsarchivs bewährt: Benutzung, Magazindienst, Erschließung sowie Reprographie und Konservierung/Restaurierung.

Barbara Kunze
(Archivzentrum Hubertusburg)

Produktspezifikation:

2-seitig offener Kasten
Neigung
Griffmulde

2 x 2 Skalen

Variable Anbringung der
kurzen Seitenwand

Format (Innenmaße)

Einlegeplatte mit Mess-
skalen und Maßrastrung
Multiplex, Birke

Acrylstab
Acrylplatte
Kosten
Bezugsadresse

Eckenabrundung: kurze Seitenwand, Ecke außen
ca. 12° Neigungswinkel
Position: Behälterboden, lange, „offene“ Seite, mittig
Kreisausschnitt: Radius 7,5 cm, Tiefe ca. 4 cm
Millimeteinteilung, eingelassen in Längsseitenwand
und Boden, 0-Punkte jeweils innen
6 Gewindebuchsen (je 2 in Grundplatte und 1 in der Längswand,
oben und unten) und 3 versenkbare Schrauben zur alternativen
Befestigung der kurzen Wand rechts oder links von der
Längsseitenwand -> dadurch Neigung rechts-/linksseitig
frei wählbar
320 x 240 x 110 mm (für DIN A4 -Schriftgut)
380 x 260 x 110 mm (für Folio-Schriftgut)
steif und durchsichtig, Aufdruck der Messskalen und
Maßrastrung (Zentimeterraster) an der Unterseite der Platte
Stärke 8 mm
lackiert, alkohol- und wasserbeständig
(abwaschbar, desinfizierbar)
splitterfreies Verschleifen der Kanten
(mit Millimeteinteilung, s.o.)
Stärke: 2 mm, Maße: vgl. Formatangaben der Boxen (Innenmaße)
rund 80 EUR
Tischler

Etwas Eigenes zur Forschung beitragen – Zu den Möglichkeiten eines Praktikums im Archiv für Studierende der Geschichtswissenschaften

„Ich studiere Geschichte.“ – „Lehramt?“ – „Nein.“ – „Und was machst du später damit?“ Viele angehende Historiker kennen diese Situation vermutlich nur zu gut. Doch man lernt bereits früh im Studium, seinen Studiengang zu verteidigen. Das Erlernen von analytischem Denken, Quellenkritik, wissenschaftlichem Arbeiten, Präsentation von Wissen und

die Kompetenz, komplexe gesellschaftliche Zusammenhänge zu deuten, sind vornehmliche Ziele des geschichtswissenschaftlichen Studiums. Das künftige Berufsbild ist mit diesen Qualifikationen sehr vielfältig. Es reicht von der Arbeit in der Lehre und Forschung über Museen, Bibliotheken, Archive und Journalistik bis hin zur Öffentlichkeitsarbeit und

Verwaltung. Soweit zur Theorie, mit der auch die geisteswissenschaftlichen Institute werben. Doch naht der Abschluss und somit die Zeit der Bewerbungen, scheinen die Studierenden mitunter an ihren Kompetenzen zu zweifeln. Vertraut man einer Studie der Arbeitsgruppe Hochschulforschung der Universität Konstanz, die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert wurde, stufen Studierende an den Universitäten den Praxisbezug im Studium als eher unzureichend ein. Dies wird von der Arbeitsgruppe kritisch bewertet, da erst die Forschung die Wissenschaft „praktisch erfahrbar“ mache. Konzentrieren sich die Inhalte lediglich auf das Erlangen von Fachwissen, mangelt es vielen Studierenden an Motivation und Engagement. „Überfachliche Kompetenzen“ können, laut Aussage der Arbeitsgruppe, nur schwer entwickelt werden. Es wird daher von vielen Stellen empfohlen, innerhalb der Studienzeit mehrere Praktika zu absolvieren und sich nicht nur auf das Pflichtpraktikum zu beschränken. Dieser Weg soll der Berufsorientierung und der Profilierung des Lebenslaufs dienen.

Allerdings ist er nicht einfach zu beschreiten. Die Einführung des Mindestlohns 2015 und die damit einhergehenden Bestimmungen



Auszubildende des Staatsarchivs Leipzig bei der Vorbereitung der Notübernahme 2013 (Foto Thekla Kluttig)

für bezahlte Praktika nach Beendigung des Studiums sollten auch der „Generation Praktikum“ zu Gute kommen. Doch sehen Kritiker in dieser Handhabung ein neues Problem, denn das ohnehin sehr prüfungslastige und somit arbeitsintensive Bachelor-Master-System lässt kaum Zeit für zusätzliches Engagement bezüglich der Berufspraxis. Man mag die Idee, sich bereits zu Beginn des Studiums auf den künftigen Beruf festzulegen und seine Seminare und Pflichtpraktika stringent danach auszurichten, für zu unflexibel und festgelegt empfinden. Schließlich entscheiden sich nachweislich viele Abiturienten gerade dann für Geisteswissenschaften, wenn sie noch keine konkrete Vorstellung von ihrer späteren Laufbahn haben. Stellt man sich jedoch realistisch den Tatsachen des stressigen Unialltags, werden viele Studierende sich der genau durchkalkulierten Praktikumsauswahl und somit der Devise „Qualität statt Quantität“ fügen müssen.

Die Entscheidung, in einem Archiv Arbeitserfahrungen zu sammeln, hat für einen angehenden Historiker entscheidende Vorteile. Zunächst sammelt man natürlich Berufserfahrung. Strebt man eine Anstellung in staatlichen Archiven an, gehören zwar eine zusätzliche Qualifikation und eine hohe Flexibilität bezüglich des Wohnortes nach dem Geschichtsstudium dazu, aber unter Umständen erhält man auch außerhalb des staatlichen Bereichs eine Anstellung ohne weiterführende Ausbildung, beispielsweise in Wirtschafts- oder Privatarchiven. Ein entscheidender Vorteil eines Praktikums in einem staatlichen Archiv ist die Tatsache, dass die dortigen Arbeitsstrukturen und Standards der Archivierung oft anderen Archiven als Vorbild dienen und übernommen werden. Aber auch wenn man nach dem Studium kein Archivar werden möchte, lohnt ein Praktikum. Denn die Grundlage für die Bearbeitung der meisten geschichtswissenschaftlichen Fragestellungen, die historischen Quellen, umfassen in Archiven meist mehrere Kilometer; aufbewahrt in unzähligen Regalen und diese wiederum in hallenartigen temperierten Magazinen. Die intensive Auseinandersetzung mit diesen Originalquellen vertieft, neben paläographischen Kenntnissen, auch aktenkundliche Grundlagen und die Fähigkeit der Orientierung bei der Verwendung größerer Schriftgutmengen. Außerdem gewährt der Wechsel vom Archivbenutzer zum Mitarbeiter Einblicke in dessen Arbeitsprinzipien, beispielsweise die innere Beständeordnung oder das Nutzen archivischer Verzeichnungsinformationen. Dies wiederum wirkt sich vorteilhaft auf die spätere Recherche zu Qualifikationsarbeiten aus.



Warenmuster (Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, 22384 VEB Leipziger Süßwarenbetriebe, Nr. 61)

Essentiell für die Wahl des passenden Archivs ist die Auseinandersetzung mit dessen Strukturen. Liegt der eigene Fokus beispielsweise auf Wirtschafts-, Kultur- oder Konsumgeschichte, bedeutet dies nicht, dass man nur in Unternehmens- oder Privatarchiven fündig wird. So bewahren Staatsarchive in den neuen Ländern umfangreiche Wirtschaftsüberlieferungen aufgrund der Verstaatlichungen vor 1990 auf. Auch Archivgut privatwirtschaftlicher Vorgängerbetriebe wurde übernommen. Somit beschränken sich Firmenbestände oft nicht nur auf die DDR-Zeit. Die Gelegenheit, kleine Bestände oder Teile von Beständen selbst zu erschließen und ein Findbuch zu erstellen, ist während eines Praktikums im Archiv oft gegeben. Dies kann ganz nebenbei als Arbeitsprobe für die spätere Bewerbung um eine Anstellung genutzt werden. Da man als Außenstehender nichts von unerschlossenen Beständen weiß, lohnt eine Nachfrage je nach Ausrichtung des Forschungsinteresses. (Anm. der Redaktion: Das Sächsische Staatsarchiv führt in seiner Online-Beständeübersicht auch diese Bestände zumindest mit Bestandsname und Umfang auf.)

Im konkreten Fall kann das wie folgt aussehen. Die Autorin dieses Beitrages erhielt während eines Seminars im Staatsarchiv Leipzig Kenntnis von noch nicht erschlossenen Unterlagen des VEB Leipziger Süßwarenbetriebe und des Ingenieurbüros für Rationalisierung der

Süß- und Dauerbackwarenindustrie, welche zwei Jahre zuvor aus einem brach liegenden Fabrikgebäude in das Archiv übernommen worden waren. Im Rahmen eines durch die Studienordnung vorgegebenen Forschungspraktikums konnten diese Unterlagen im Sommer 2015 erschlossen, technisch bearbeitet und somit der Forschung zugänglich gemacht werden. Trotz der vergleichsweise kleinen und bruchstückhaften Überlieferung enthalten beide Bestände umfangreiche Details zu verschiedenen geschichtswissenschaftlichen Fragestellungen. So können mit Hilfe der Unterlagen zum VEB Leipziger Süßwarenbetriebe Lücken zur Firmengeschichte des bekannten Leipziger Schokoladenfabrikanten Felsche geschlossen werden. Dadurch wird gleichzeitig ein Stück Stadtgeschichte der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Auch Interessierte an der DDR-Wirtschaft kommen auf ihre Kosten. Ein erheblicher Teil des Bestandes dokumentiert das Ausmaß der Exportgeschäfte des VEB Leipziger Süßwarenbetriebe. Aktuell wird dieser Zusammenhang bereits in einer Forschungsarbeit genauer untersucht.

Doch die Aussagen über die Süßwarenindustrie der DDR beschränken sich nicht nur auf die Grenzen Leipzigs. So beinhaltet der Bestand 22290 Ingenieurbüro für Rationalisierung der Süß- und Dauerbackwarenindustrie Quellen zu insgesamt neun Produktionsstätten der Süßwaren- und Kaffee-/Teeproduktion. Auch hier schließen sich wieder Lücken, beispielsweise zur Geschichte der Halloren Schokoladenfabrik in Halle oder der Teekanne GmbH in der Niederlassung Radebeul. Bereits bei der Sicherung der Unterlagen hatte sich der Dresdner Wimad e.V., vertreten durch Uwe Hessel, engagiert. Dieser hatte schon 2013 eine Ausstellung im Stadtmuseum Dresden zur Geschichte der Süßwaren im Dresdner Raum erarbeitet. Uwe Hessel unterstützte die Bearbeitung der Bestände durch seine inhaltliche und technische Expertise, vor allem mit Bewertungsvorschlägen zu technischen Zeichnungen.

Seit Herbst 2015 stehen beide Bestände im Staatsarchiv Leipzig der Forschung zur Stadt-, Wirtschafts- und Konsumgeschichte offen und ergänzen somit verschiedene Ausrichtungen der Geschichtswissenschaft. Sie stehen aber auch exemplarisch für die Möglichkeit, in einem Praktikum und der sich anschließenden Abschlussarbeit ganz eigene Forschung zu betreiben.

**Nancy Werner
(Leipzig)**

Erweiterung des Freihandbereichs für Benutzerfilme im Staatsarchiv Chemnitz

Mit der Fertigstellung des Archivbaus für das Staatsarchiv Chemnitz im Jahr 2013 wurden auch drei moderne, für verschiedene Nutzungsarten speziell ausgelegte Lesesäle für Akten, Filme und Karten der Benutzung übergeben.

Bislang konnten die Benutzerinnen und Benutzer des Staatsarchivs Chemnitz nur einen Teil der verfilmten Archivalien des Bestandes Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden 12613 „Gerichtsbücher“ umstandslos einsehen. Mit der Erweiterung der Kapazität für die Freihandaufstellung von Mikrofilmen durch zwei weitere Filmschränke können nun alle auf den ehemaligen Direktionsbezirk Chemnitz bezogenen Gerichtsbücher des



Eingang zum Filmlesesaal mit Filmschrank (Foto Regine Bartholdt)

Bestandes 12613 ohne Wartezeit im Lesesaal eingesehen und – sofern gewünscht – kopiert werden. Lediglich das Wiedereinordnen nach Benutzung erfolgt durch Personal des Staatsarchivs.



Damit ist die derzeit meistgenutzte Überlieferung für alle interessierten Nutzer frei zugänglich.

Ebenfalls im Freihandbereich bereitgestellt werden können nun die Benutzerfilme der Bestände Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz (nachfolgend SächsStA-C) 30001 Stände des Erzgebirgischen Kreises, SächsStA-C 30572 Gesamtregierung Glauchau, SächsStA-C 30574 Gesamtkonsistorium Glauchau und SächsStA-C 30575 Gesamtkanzlei Glauchau.

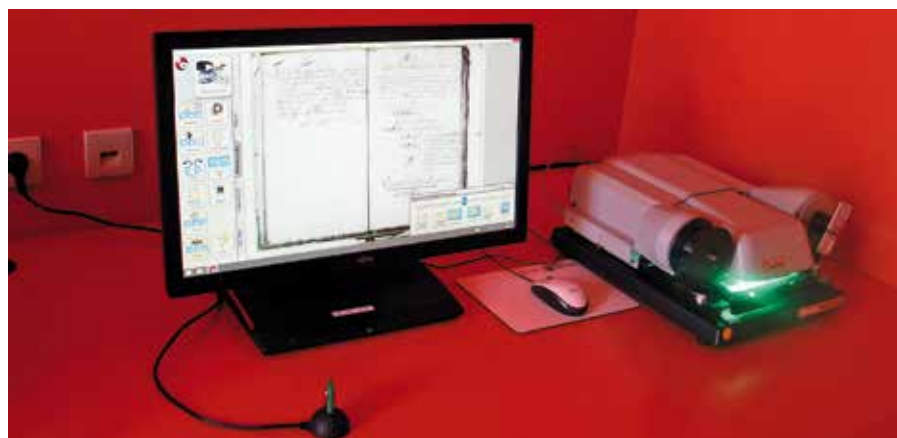
Insgesamt stehen damit nun etwa 7 200 Mikrofilme für die Benutzung im Lesesaal zur freien Verfügung. Mikrofilme weiterer Bestände können auf Bestellung vorgelegt werden.

Besonders ist in diesem Zusammenhang zu verweisen auf Makrofiches bedeutender Kartenwerke: Topographische Landesaufnahme des Ingenieurkorps der sächsischen Armee, 1780–1825, Meilenblätter; Kursächsische Landesaufnahme von M. Öder und B. Zimmermann, 1586–1633; „Ur-Öder“; Atlas Augusteus Saxonicus von A. F. Zürner; Wirtschaftskarte des Freistaates Sachsen, bearb. vom Sächsischen Landesvermessungsamt, 1927–1938; Katasterplankarte von Sachsen, 1938–1944; Flurkrokis Sachsen, 1835–1842.

Neben der Filmmutzung, für die zehn Arbeitsplätze an Mikrofilmscannern und Mikrofichelesegeräten sowie ein Makroficheprojektor bereitstehen, bietet der Selbstbedienungsscanner für sonstiges Archivgut, der ebenfalls im Filmlesesaal aufgestellt ist, den Nutzern die Möglichkeit, Reproduktionen anzufertigen.



Blick in den Filmlesesaal mit Filmschrank und Selbstbedienungsscanner für Originalarchivalien (Foto Tobias Crabus)



Mikrofilmscanner der neuen Generation zur Selbstbedienung mit Speichermöglichkeit im Lesesaal (Foto Tobias Crabus)

Tobias Crabus
(Staatsarchiv Chemnitz)

Rezensionen

Harald Rösler, Bürokunde und ein Blick ins Archiv, Duisburg: Re di Roma-Verlag, 2015 (Korrekturen im April 2016 eingearbeitet), XIV, 272 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-86870-856-1, 34,90 €

Angesichts umfassender Digitalisierung gerät manchmal aus dem Blick, dass das Archivgut in den deutschen Archiven weiterhin zu über 90% nur auf Papier vorliegt. Zwar entstehen die Dokumente des 21. Jahrhunderts digital, bis gegen Ende des 20. Jahrhundert aber war der übliche – alleinige – Träger von Büroaufzeichnungen Papier. Und auch heute noch wird vielerorts mit Papier gearbeitet, wenn auch parallel zu elektronischen Aufzeichnungen. Praxisnahe und gleichzeitig fundierte Publikationen gibt es allerdings kaum, Harald Röslers Buch schließt hier eine Lücke: Er hat seine „Bürokunde und ein Blick ins Archiv“ als Handreichung und Nachschlagewerk für die tägliche Praxis konzipiert und spricht damit jeden an, der in einer „Organisationseinheit“ (Behörde, Unternehmen, Verein etc.) mit Schriftgut zu tun hat. Rösler konzentriert sich auf organisatorisch-technische Fragen und die Verwaltung von papierne Schriftgut, bezieht digitale Unterlagen aber wiederholt in seine Darstellung ein. Sein Buch spricht einen breiten Interessentenkreis an: Praktiker der Schriftgutverwaltung, Archivare und Historiker, die aus ihren jeweiligen Perspektiven mit Schriftgut arbeiten und seine Entstehung, Strukturierung und Inhalte besser verstehen wollen.

Einführend stellt Rösler grundlegende Prinzipien der Schriftgutverwaltung am Beispiel von in einem Privathaushalt anfallenden Unterlagen vor. Nach einer kurzen Erläuterung zum Begriff „Bürokratie“ wirft er einen kritischen Blick auf den seit vielen Jahren propagierten Umstieg zum „papierlosen Büro“; dabei weist er auf das Problem hybrider, unstrukturierter Ablagen und die anspruchsvolle „Langzeitkonservierung“ hin. Auch für Einsteiger sehr verständlich erläutert Rösler die Aufgaben der Schriftgutverwaltung und stellt wichtige Begriffe und Konzepte wie Registratur, Schriftstück, Vorgang und Akte vor. Eigene Passagen sind „Fundmerkmalen“ wie dem Aktenzeichen und Geschäftszeichen gewidmet. Besonderen Wert legt Rösler – zu Recht – auf das Thema „Ordnung“ und betont: „Ordnung entsteht am Anfang, nicht am Ende eines Vorgangs!“ (S. 51). Ob sein Plädoyer für die Nutzung eines Aktenplans auch jenseits der öffentlichen Ver-



waltung Gehör findet, sei dahingestellt – nützliche Tipps dafür sind in seiner „Bürokunde“ jedenfalls zu finden.

Der „praktischen Arbeit an Vorgang und Akte“ ist ein Abschnitt gewidmet, der Aspekte der Schriftgutverwaltung wie Ablage- und Sortiermöglichkeiten vorstellt. Wie unterschiedlich papierne Schriftstücke fixiert (z. B. durch Heften) und aufbewahrt werden können, können sich wohl nur Archivare vorstellen, die in ihrer Arbeit mit der Hinterlassenschaft verschiedener Registraturbildner zu tun hatten. Die technischen und organisatorischen Aspekte der verschiedenen Ablageformen werden von Rösler ebenso prägnant beschrieben wie der Geschäftsgang „vom Eingangsvermerk bis zur Schlußverfügung“. Bearbeitungsverfahren wie der „urschriftliche Verkehr“ waren zwar lange üblich: So entstandene Schriftstücke dürften heutige Studierende der Geschichtswissenschaften aber erst einmal vor Rätseln stellen – wenn sie überhaupt dafür sensibilisiert worden sind, nicht nur auf den Inhalt von Schreiben zu blicken.

Zeitlos sind Röslers Darlegungen zu Inhalt, Sprache und Form von Schreiben; auch in Zeiten von E-Mail-Korrespondenz bleibt die „wichtigste Überlegung vor dem Abfassen jedes Schreibens [...] die zum Empfänger“ (S. 146). Seine Übersicht über verschiedene Entstehungsstufen (Urschrift, Ausfertigung, Kopie, Abschrift, Auszug) dürfte jenseits der öffentlichen Verwaltung von vielen nur noch als „historisch“ wahrgenommen werden. Aber

gerade hierhin zeigt sich der Nutzen der Publikation für Nachwuchs-Historiker, die genauer verstehen wollen und für eine fundierte quellenkritische Würdigung auch genauer verstehen müssen, was sie da eigentlich vor sich haben: Wurde der Brief versandt? Mit welchem genauen Inhalt wurde er versandt? Wer zeichnete verantwortlich?

Nach einem Überblick über Unterlagengattungen wie Diarien, Geschäftsbücher und Kladden, Register und Karteien geht Rösler auf weitere bürokrundliche Aspekte ein, genannt seien Schreibstoffe und Vervielfältigungstechniken. Bis in das 19. Jahrhundert konnten einzelne handschriftliche Dokumente nur durch Abschreiben vervielfältigt werden. Die frühen Kopierbücher sind so entstanden. Auf welche Ratlosigkeit auch bei Geisteswissenschaftlern heute aber ein Begriff wie „Abklatsch“ trifft, merkt die Rezensentin immer wieder, wenn es um die Nutzung der Briefkopierbücher in den Verlagsbeständen des Staatsarchivs Leipzig geht. Bei Rösler ist die Technik einfach, aber prägnant beschrieben – am Original erschließt sie sich allerdings erheblich besser als am Schutzfilm oder Digitalisaten.

Nach einer übersichtlichen Zusammenstellung alter und DIN-Papierformate bietet Rösler abschließend einen Überblick über weitere bürokrundliche Themen wie Betriebs- und Geschäftsgeheimnisse, Abkürzungen und römische Zahlen. Abgeschlossen wird der Band durch eine knappe Darstellung der Büroreform Anfang des 20. Jahrhunderts, die auch einige kritische Bemerkungen zu einer allzu unbedarften IT-Nutzung enthält („Unklarheit im Denken kann keine EDV abfangen, und analoge Versäumnisse lassen sich digital nicht heilen“, S. 242) sowie durch einen „Blick ins Archiv“. Quellenverzeichnis und Sachindex schließen den Band ab, der überdies durch zahlreiche nützliche Illustrationen überzeugt. Weiterführende Hinweise und Literatur finden Interessierte auf der Webseite <http://www.buerokunde.de/buerokunde/Eingang.html>. Empfohlen sei auch die Rezension der „Bürokunde“ im Blog „Aktenkunde“ des Archivars Holger Berwinkel (<http://aktenkunde.hypotheses.org/455>), dessen Einschätzung des Buches als „sehr lesenswert“ die Rezensentin uneingeschränkt teilt.

**Thekla Kluttig
(Staatsarchiv Leipzig)**

Andreas Lesser, Die albertinischen Leibärzte vor 1700 und ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zu Ärzten und Apothekern, Petersberg: Michael Imhof Verlag, 2015 (Schriftenreihe der Friedrich-Christian-Lesser-Stiftung, Bd. 34), 352 S., 131 Abb.

Bereits Friedrich der Sanftmütige zog Mitte des 15. Jahrhunderts Johannes Meurer, ein Mitglied der medizinischen Fakultät der Universität Leipzig, heran, um sich in medizinischen Angelegenheiten beraten zu lassen. Als ersten Leibarzt eines Wettiners kennen wir den Erfurter Mediziner Dr. Hildebrandt, der im Wintersemester 1436 in Erfurt immatrikuliert wurde, dort 1451 Rektor war und 1462 in kursächsischen Dienst trat. Leibärzte als persönliche Betreuer des Landesherrn und seines Hofes, die mit einem Vertrag eine dauerhafte Anstellung erhielten, findet man jedoch erst im 16. Jahrhundert.

Andreas Lesser ermittelt in seiner 2015 erschienenen Monographie „Die albertinischen Leibärzte vor 1700 und ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zu Ärzten und Apothekern“ die Namen von über 100 Leibärzten albertinischer Kurfürsten bzw. Herzöge von Sachsen aus der Zeit zwischen dem frühen 16. Jahrhundert und dem Jahr 1700 und stellt sie in Kurzbiographien vor. Darüber hinaus finden auch die Lebensläufe einiger kursächsischer Hofärzte, Wundärzte sowie Bruch- und Steinschneider des 16. und 17. Jahrhunderts Aufnahme in die Arbeit.

Der Autor stützt sich auf umfangreiches Quellenmaterial. Neben den biographischen Angaben aus mehr als 150 Leichenpredigten, gehalten auf die Mediziner sowie auf ihre Verwandten und Kollegen, nutzte er besonders Archivalien des Hauptstaatsarchivs Dresden wie z. B. Dokumente über die Bestellungen der Ärzte und ihre Bezahlung. Herangezogen wurden auch von den Ärzten verfasste Schriften sowie die einschlägige moderne Fachliteratur.

Nach einer kurzen Einleitung, in der vor allem die Bezeichnungen „Arzt“ und „Leibarzt“ im zeitgenössischen Kontext vorgestellt werden und die Quellenbasis der Arbeit erläutert wird, folgt eine zusammenfassende Darstellung der Aufgaben von Leibärzten sowie der Formen und Details ihrer Bestallung. Hier erfährt der Leser viel Interessantes, etwa dass im 17. Jahrhundert gelegentlich bis zu sechs Leibärzte gleichzeitig tätig waren, wie hoch ihre Entlohnung war und welche Sach- bzw. Nebenleistungen sie erhalten konnten. Ausführlich wird auf die Problematik der rückständigen Gehälter eingegangen.



Nicht zuletzt in der schwierigen finanziellen Lage nach dem Dreißigjährigen Krieg verzögerten sich nicht selten die Gehaltszahlungen, gelegentlich blieben sie ganz aus. Andreas Lesser erklärt das Hauptübel der Ärztebesoldung: Sie erhielten ihren Lohn meist nicht direkt aus einer zentralen landesherrlichen Kasse, sondern bekamen stattdessen die Abgaben und Steuern bestimmter Städte zugewiesen. Die Städte wiederum konnten in Krisenzeiten der daraus resultierenden Verpflichtung nicht nachkommen. Die Erläuterungen, die der Autor dazu gibt, sind einleuchtend und gut mit Beispielen belegt. Allerdings tut er Kurfürst August unrecht, wenn er ihn als Verschwennder darstellt, war er doch im Gegenteil sehr sparsam und betrieb eine erfolgreiche Wirtschaftspolitik, so dass er seinen Erben gefüllte Kassen hinterließ.

Beachtenswert ist die Feststellung, dass bei der Bestallung der Ärzte ihr religiöses Bekenntnis immer mehr an Bedeutung gewann. Die im zweiten Teil des Buches zusammengetragenen Biographien zeigen, wie die Mediziner in die zahlreichen religiösen Konflikte des 16. und 17. Jahrhunderts verwickelt waren.

Leider werden bei einigen der in diesem Abschnitt behandelten Themen nur Beispiele aneinander gereiht, ohne dass diese erläutert oder Schlussfolgerungen daraus gezogen werden. So lassen etwa die Ausführungen zum Patientenkreis den Leser ratlos zurück. Genannt werden Ärzte von Kurfürst August und Friedrich August I. Was ist aber mit den Medizinerinnen, die den Kurfürsten des Jahrhunderts dazwischen dienten? Für welchen Personenkreis waren sie zuständig? Dazu erfährt man zwar mehr, wenn man Biographien einzelner Ärzte liest. Aber hier und bei einigen anderen Themen bleibt die Frage offen, ob die aufgeführten Beispiele die Regel oder die Ausnahme darstellen?

Der größte Teil des Buches enthält mehr oder weniger ausführliche Biographien von über hundert Leibärzten, die chronologisch nach ihrem Dienstherrn und dem Jahr ihrer Erstbestellung geordnet sind. Es ist dem Autor gelungen, durch die Auswertung zahlreicher Quellen ein facettenreiches Bild ihrer Karrieren zu zeichnen. Es überrascht, wie eng die verwandtschaftlichen Beziehungen der Ärzte untereinander waren. Andreas Lesser richtet dabei seinen Blick auch auf einen bisher von Historikern und Genealogen weniger beachteten Teil der Leichenpredigten – die Epicedien. Indem er Ärzte als Autoren solcher Trauergedichte auf Kollegen und Verwandte ermittelt, kann er berufliche und private Netzwerke aufdecken, in denen sich die Mediziner sowohl räumlich als auch zeitlich bewegten. Zahlreiche Stammtafeln machen die mannigfaltigen familiären Verbindungen anschaulich. Aus den Biographien erfährt der Leser viel über die politischen und religiösen Rahmenbedingungen, mit denen sich die Ärzte auseinandersetzen mussten. Auch medizingeschichtliche Details sind in den Biographien enthalten, wie etwa Informationen über Augustin Schurffs öffentliche Anatomie im Jahr 1526 in Wittenberg oder über Lehrmeinungen verschiedener Mediziner. Viele von ihnen waren Universalgelehrte. Caspar Peucker beispielsweise war nicht nur Mediziner, sondern auch Botaniker, Zoologe, Mineraloge, Astronom und Mathematiker; darüber hinaus besaß er zeitweise einen Lehrauftrag für Weltgeschichte.

Der Autor legt Widersprüche in den Quellen offen und versucht, Erklärungen dafür zu finden. Die Form der Quellenangaben – der Autor verzichtet auf Fußnoten und schreibt die Angaben in geschwungenen Klammern direkt hinter die betroffenen Textstellen – ist gewöhnungsbedürftig und stört den Lesefluss doch erheblich.

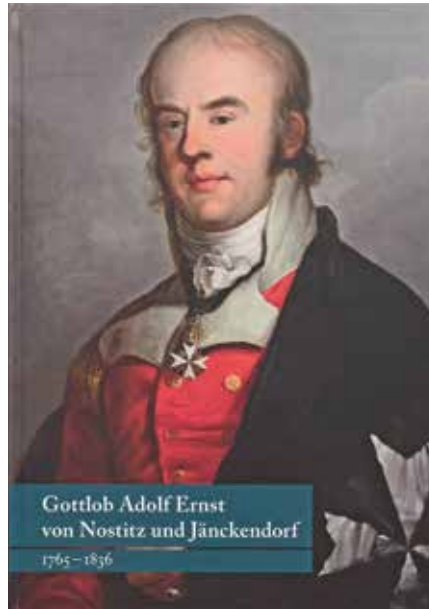
Trotz der Einwände zum ersten Teil des Buches fällt das Fazit insgesamt positiv aus. Andreas Lesser legt eine Arbeit vor, die für Historiker verschiedener Forschungsschwerpunkte, für Genealogen, aber auch für interessierte Laien von großem Nutzen sein wird. Nur wenige Leser werden sich in die vielen Details vertiefen, obwohl sich das durchaus lohnt. Man sollte das Buch jedoch auch als Nachschlagewerk z. B. für verschiedene Aspekte der sächsischen Landesgeschichte, für Medizingeschichte, für bildungsgeschichtliche Fragestellungen heranziehen.

**Jens Kunze
(Wermsdorf)**

Boris Böhm, „daß es mir gewiß angenehm ist, euch nützlich zu werden“. Biografie des sächsischen Ministers und Dichters Gottlob Adolf Ernst von Nostitz und Jänckendorf (1765–1836), Pirna/Görlitz, 2015 (Beiheft zum Neuen Lausitzischen Magazin, Bd. 14, hrsg. vom Kuratorium Gedenkstätte Sonnenstein e.V. in Verbindung mit der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften e.V.)

Als Gottlob Adolf Ernst von Nostitz und Jänckendorf im Herbst 1836 auf seinem Oberlausitzer Schloss in Oppach starb, verloren „Fürst und Vaterland“ einen treuen, hochverdienten Beamten, so zu lesen im Neuen Lausitzischen Magazin. „Reich an Geist und Herz verband er mit einer großen Tiefe des Wissens ein edles Gemüth und ein nie ermüdendes Bestreben, seinen Mitbürgern durch Wort und That nützlich zu werden“, heißt es im Nekrolog weiter.

Der ausgezeichnete Staatsmann und hochgeehrte Wohltäter, der unter dem Namen Arthur vom Nordstern auch als Dichter einige Meriten erwarb, geriet im gesellschaftlich-politisch schnelllebigen 20. Jahrhundert zunehmend in Vergessenheit. Es blieben wenige Erinnerungsorte, so vor allem in der Kirchgemeinde seines Heimatortes Oppach, im Kulturhistorischen Museum Görlitz, wo sein Porträt zu sehen war, und auf dem Pirnaer Sonnenstein. Dort hatte er, mit der 1811 gegründeten Heilanstalt, „nachhaltige Spuren“ hinterlassen. Dr. Boris Böhm, dem Leiter der heutigen Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein, ist es zu verdanken, dass nun aus Anlass des 250. von Nostitz'schen Geburtstages dessen Biografie publiziert werden konnte. Herausgegeben wurde das knapp 200-seitige, reich bebilderte Buch vom Ku-



ratorium Gedenkstätte Sonnenstein e.V. in Verbindung mit der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaft e.V. Letztere hatte von Nostitz und Jänckendorf selbst 21 Jahre lang als Präsident geleitet.

Sein heutiger Amtsnachfolger Dr. Steffen Menzel honoriert dies im einleitenden Grußwort. Die anschließende Lebensbeschreibung erfolgt in einzelnen zeitlich oder sachlich sinnvoll gegliederten Kapiteln. So werden Kindheit, Studium, der Oppacher Familiensitz, sein Wirken in der Oberlausitz und deren Wissenschaftsgesellschaft, seine Zeit als sächsischer Minister, als Reformator des Anstaltswesens, als Privatmann, sein Werk als Dichter und seine Freimaurer-Mitgliedschaft beleuchtet. Es ist der Tätigkeit des Autors geschuldet und absolut gerechtfertigt, dass das Kapitel über die Entwicklung und Reform des sächsischen

Heilanstaltswesens das Herzstück des Werkes bildet.

Der Betrachtung des Lebensabends, die auch eine sehr herzliche Beschreibung des goldenen Hochzeitsfestes beinhaltet, schließt sich ein Kapitel mit Kurzbiografien seiner ebenso zu Ruhm und Ehren gekommenen Nachfahren an. Die Informationen zum Jubilar, seinem Leben, Wirken und Werk sammelte der Autor akribisch in Archiven, Bibliotheken und Museen. Genaueste Quellenangaben unterstreichen den wissenschaftlichen Charakter des Buches. Dennoch bemühte er sich, das zusammengetragene Wissen populär zu vermitteln.

Sehr wohltuend sind der Gebrauch von Kapitel-Endnoten, die beiden beigefügten Karten, mit deren Hilfe die Lebens- und Wirkungsorte in Sachsen und Dresden verortbar werden und die schematische Übersicht über die Kinder aus seiner Ehe mit Henriette Sophie geb. von Bose.

Zur gelungenen Gesamtgestaltung des Buches tragen die umsichtige Auswahl und gute Qualität der Abbildungen, die Entscheidung für einen Hardcovereinband, eine augenfreundliche Schriftgröße, der gute Satz und nicht zuletzt ein Lesebändchen bei. Ein kleiner Wermutstropfen beim Lesen der Texte sind oft benutzte Füllwörter und einzelne wiederkehrende Wortwiederholungen. Nichtsdestoweniger kann das Buch aber jedermann als biografisches Lesebuch und Nachschlagewerk zu einem sehr bedeutenden sächsischen Staatsmann empfohlen werden.

Anja Moschke
(Staatsfilialarchiv Bautzen)

Sächsisches Archivblatt

Mitteilungen des Sächsischen Staatsarchivs

Heft 2/2016

Titelbild:

Blick in das „Schatzhaus“ der Dauerausstellung des Staatsarchivs Chemnitz (Foto Philipp von Rohden)

Adressen

Sächsisches Staatsarchiv

Behördenleitung sowie Zentrale Aufgaben, Grundsatz

Besucheranschrift: Archivstraße 14, 01097 Dresden

Postanschrift: PF 100 444, 01074 Dresden

Telefon +49 351/8 92 19-710, Telefax +49 351/8 92 19-709, E-Mail poststelle@sta.smi.sachsen.de

Sächsisches Staatsarchiv

Archivzentrum Hubertusburg

Hubertusburg Gebäude 71-79

04779 Wernsdorf

Telefon +49 34364/8 81-100, Telefax +49 34364/8 81-112, E-Mail poststelle-w@sta.smi.sachsen.de

Sächsisches Staatsarchiv

Hauptstaatsarchiv Dresden

Besucheranschrift: Archivstraße 14, 01097 Dresden

Postanschrift: PF 100 444, 01074 Dresden

Telefon +49 351/8 92 19-710, Telefax +49 351/8 92 19-709, E-Mail poststelle-d@sta.smi.sachsen.de

Sächsisches Staatsarchiv

Staatsarchiv Leipzig

Schongauerstraße 1, 04328 Leipzig

Telefon +49 341/2 55 55-00, Telefax +49 341/2 55 55-55, E-Mail poststelle-l@sta.smi.sachsen.de

Sächsisches Staatsarchiv

Staatsarchiv Chemnitz

Elsasser Straße 8, 09120 Chemnitz

Telefon +49 371/9 11 99-210, Telefax +49 371/9 11 99-209, E-Mail poststelle-c@sta.smi.sachsen.de

Sächsisches Staatsarchiv

Bergarchiv Freiberg

Schloßplatz 4, 09599 Freiberg

Telefon +49 3731/39 46-10, Telefax +49 3731/39 46-27, E-Mail poststelle-f@sta.smi.sachsen.de

Archivverbund Bautzen

Staatsfilialarchiv Bautzen

Schloßstraße 10, 02625 Bautzen

Telefon +49 3591/53 48 72, Telefax +49 3591/53 48 17, E-Mail archivverbund@bautzen.de

Im Internet finden Sie uns unter:

www.archiv.sachsen.de



Impressum

Herausgeber:

Sächsisches Staatsarchiv, Archivstraße 14, 01097 Dresden
Telefon: +49 351/8 92 19-842
Telefax: +49 351/8 92 19-709
E-Mail: poststelle@sta.smi.sachsen.de

Redaktionsbeirat:

Dr. Peter Hoheisel (Bergarchiv Freiberg)
Raymond Plache (Staatsarchiv Chemnitz)
Birgit Richter (Staatsarchiv Leipzig)
Dr. Peter Wiegand (Hauptstaatsarchiv Dresden)

Redaktion:

Michael Merchel (Zentrale Aufgaben, Grundsatz)
E-Mail: michael.merchel@sta.smi.sachsen.de

Satz und Druck:

Druckerei Friedrich Pöge e.K., Leipzig

Redaktionsschluss:

23. September 2016

Bezug:

Diese Publikation erscheint halbjährlich und kann beim Sächsischen Staatsarchiv als Druckexemplar oder in elektronischer Form kostenfrei bezogen werden. Sie steht darüber hinaus zur Ansicht und zum Download unter <https://publikationen.sachsen.de/bdb/> zur Verfügung.

Verteilerhinweis:

Diese Informationsschrift wird von der Sächsischen Staatsregierung im Rahmen ihrer verfassungsmäßigen Verpflichtung zur Information der Öffentlichkeit herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von deren Kandidaten oder Helfern zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für alle Wahlen. Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist auch die Weitergabe an Dritte zur Verwendung bei der Wahlwerbung.

Copyright

Diese Veröffentlichung ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen und der fotomechanischen Wiedergabe, sind dem Herausgeber vorbehalten.